

VERDAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Peregrine. Novelle von Ottomar Beta. (Fortsetzung.) — An der Bahre der Beatrice Cenci. Von L. Valles. — Frühlingsblüthen. Originalzeichnung von J. Lipps. — Doricha's Sandalen. Historische Novelle von Emmy Rossi. — Die Mode (mit Abbildungen.) — Wirthschaftsplaubereien (mit Abbildungen.) — Feine Küche. — Beschreibung des colorirten Stahlstich-Modenbildes vom 1. Mai. — Schach. — Dechiffir-Aufgabe. — Auflösungen des Rebus, des Buchstaben-Räthsels, der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 14 und des magischen Buchstaben-Quadrats Seite 128. — Correspondenz.

Peregrine.

Novelle von Ottomar Beta.
(Fortsetzung.)

Auf diesen bedeutenden Erguß antwortete Hertha kurz und noch mehr als sonst nebenbei: „Deine Vorliebe für das Komma hat mir das Postscript Deines letzten lieben Briefes ein wenig unverständlich gemacht, doch mußte ich bei dem Worte ‚Nebenbuhlerin‘ in Bezug auf Peregrine, oder meinethwegen auch Peri, unwillkürlich stutzen. Meinethwegen — bitte, theile ihm dies mit — kann er in seiner Wahl den Jahren nachgehen. Ich habe ihm ja so wie so keine Vorschriften zu machen. Au reste finde ich es sehr lobenswerth von einem jungen Manne, wenn er jungen Mädchen nicht zu eitlen Gedanken Anlaß gibt.“

„Also Sie sind ganz frei, Herr Peri,“ flüsterte in Folge

dessen Clara dem Gegenstande dieser Mittheilungen zu. „Hertha findet es im Uebrigen sehr lobenswerth von Ihnen, daß Sie jungen Mädchen — jungen Mädchen —“ Hier stockte sie, leicht erröthend. Es erschien ihr nachträglich, als ob sie über den von Hertha erhaltenen Auftrag hinausginge.

Peri war wie immer in Clärchen's Gegenwart froher Laune. Grillen fangen lag nicht in seinem Naturell und mit seinen „großen Schmerzen“ zu kokettiren schien ihm unwürdig. Er hatte soeben einen langsamen Walzer mit Clärchen getanz und stand im Begriff, sie zu ihrem Sitz zurückzuführen.

„Also ich bin ganz frei?“ bemerkte er lachend, „das läßt mir Hertha durch Ihren süßen Mund mittheilen? Was mag sie wol damit sagen wollen? Vermuthlich, daß ich vogelfrei sei für die Pfeile Ihrer munteren Laune.“

Clärchen machte ein Mäulchen.

„Nun schießen Sie nur. Ich werde Ihnen sagen, wenn ich mich getroffen fühle, darin bin ich so ehrlich, wie der Türke vor dem Damnthore — Sie kennen den Schießstand neben der Würfelbude? Jener Türke macht den Mund auf und schreit, wenn man ihn ins Herz trifft — das ist bei ihm das Schwarze, und auch ich —“

„Auch der Herr Peri hat ein schwarzes Herz,“ lachte Clärchen und sprang auf den Spiken ihrer in Atlas gehüllten Füßchen einher, „aber so schreien Sie doch, Türke!“

„Sie vergessen wol über Italien und die Cremoneser Geigen ganz, daß ich auf Ihrer Tanzkarte stehe, Fräulein Burnier?“ schallte nun plötzlich eine fremde Stimme in das Geplauder der beiden jungen Leute hinein. Es war Eugen Slobberg, der Plantagen- und Kullistkavenbesitzer, welcher sich endlich entschlossen hatte, dem Italiener den Todesstoß zu



An der Bahre der Beatrice Cenci. Von L. Valles.
Nach einer Photographie aus dem Verlage von J. Laurent & Co. in Madrid.

➔ Hierzu colorirtes Stahlstich-Modenbild vom 1. Mai.

versehen, ihn zu fällen, wie der Torreador in der Arena den gehezten Stier.

Er warf einen spöttischen Seitenblick auf Peri, dessen auch ihrer italienischen Herkunft wegen viel bewunderte Geige vor Kurzem allgemeinen Beifall gefunden hatte.

„Ist es schon so weit, Herr Sloberg?“ fragte Clärchen, sichtlich erschrocken über den etwas gereizten Ton des Cavaliers.

„Nun, ich suche Sie schon geraume Zeit. Sie verstecken sich ja förmlich vor mir.“

„Finden Sie das?“ fragte Clärchen pikirt. „Ich fühle mich ermüdet.“

„Oho, so lasse ich mich nicht abweisen, gnädiges Fräulein,“ lachte Eugen Sloberg, sein Gebiß enthüllend, „wenn Sie müde sind, dann plaudern wir. Das ist sehr amüsant, wie andere Leute auch wissen, zumal wenn Sie zürnen. Ich kann Ihnen einen spannenden Roman aus Italien, dem Lande Ihrer Sehnsucht, erzählen. Sie wissen doch, wo die Savoyarden mit Affen und Leierkasten herkommen.“ Wieder ein Seitenblick auf den danebenstehenden Peregrine und ein boshaftes Lächeln.

„So,“ sagte Clärchen resolut, indem ihr fast die Thränen in die Augen traten, „nun tanze ich gar nicht mit Ihnen, Herr Sloberg. Sie sind schlecht!“

Der junge Millionär weigerte sich, dies ernsthaft zu nehmen. „Warum?“ lachte er, „was habe ich Ihnen gethan? Ich schlage Herrn Cherutti, den neapolitanischen Edelmann, als Schiedsrichter zwischen uns vor. Herr Cherutti, wollen Sie die Liebenswürdigkeit haben, zu entscheiden, ob ich schlecht war, wie Fräulein Burnier mir soeben vorwirft, und ob ich ihr einen triftigen Grund gegeben habe, ihr Engagement zu diesem Tanz zu brechen?“

Peri, der die Reden des jungen Krösus mit unempfindlichem Gleichmuth angehört hatte, da ihm weder die Millionen, noch die Plantagen, noch die Kulisflaven desselben irgend welche Ehrwürde einflößten, antwortete, ohne eine Miene zu verziehen, indem er Clärchen seinen Arm gab: „Ich will Ihnen keine Ihrer Privilegien streitig machen, Herr Sloberg, indessen einstweilen erlauben Sie wol, daß ich meine Tänzerin an ihren Platz zurückbegleite.“

Herr Sloberg wollte etwas antworten, aber Clärchen zog Peri mit sich fort.

„Weshalb waren Sie so erzürnt?“ fragte Peri theilnahmvoll, als Clärchen noch immer in höchster Entrüstung das Näschen kraus zog.

„Haben Sie das nicht gemerkt, Herr Peri?“ rief Clärchen erstaunt.

Peri lächelte, indem er ruhig in ihre weitgeöffneten Auruksaugen blickte. „Ich denke, ich stand nahe genug, um Alles zu hören, was gesprochen wurde.“

„Und Sie können dabei so ruhig bleiben?“

„Soll ich vielleicht in einer Anspielung auf meine italienische Herkunft oder auf den kleinen Leierkasten, den ich noch heute in Ehren halte und der mir als Opferschrein dient, oder auf die himmlische Großmuth, mit der Frau Süllmann mich als den Ihrigen aufzog, einen Grund sehen, mich für beleidigt zu halten? In diesem Punkte bin ich über jede Demüthigung erhaben, und ich kenne nur eine Furcht, daß meine Wollthäterin durch mich in eine peinliche Situation gebracht würde. Darum, gnädiges Fräulein, sehen Sie der Großherzigkeit, mit welcher Sie eben den Versuch, mich zu provociren, zurückgewiesen haben, die Krone auf und decken Sie den Mantel christlicher Verschwiegenheit über Herrn Eugen Sloberg's Unart. Er ist durch Sie vielleicht schon über Gebühr bestraft worden. Es wäre doch nicht schön, nicht wahr, wenn Ihrer Tante Süllmann durch mich eine Unannehmlichkeit widerföhre?“

Clärchen, der Peri's Auseinandersetzung zu gefallen schien, warf ihm einen verständnißvollen Blick zu.

„Gut, Herr Peri, ich verspreche Ihnen, diesen gehässigen Reden keine Folge zu geben. Aber meinen Sie wirklich, daß es Frau Süllmann so unangenehm wäre, zu sehen, daß ihr Peri sich nichts vergibt?“

„Sich! — sagen Sie ihr! Sie ist es, der ich nichts vergeben darf. Gott weiß es, wenn es nur auf mich ankäme —“ Peri seufzte unwillkürlich, indem er vor sich hin in die Weite blickte.

„Nun, wenn es nur auf Sie ankäme, Herr Peri?“

„Dann wäre ich — nun dann hätte ich schon längst einmal meine Geige genommen, auch den Leierkasten hätte ich nicht vergessen, Fräulein Clara, und wäre davon gezogen über Berg und Thal, immer dem Süden zu, bis ich das kleine Bergnest im Apennin gefunden hätte, wo meine Mutter begraben liegt und wo mein Vater von Soldaten erschossen wurde und wo ich selber betteln ging.“

Clärchen stieß einen kleinen Schrei aus und warf erschrocken einen Blick auf Peri's untadelhafte Toilette, als ob sie erwartete, ihn im nächsten Augenblick im Aufzuge eines Briganten vor sich zu sehen, wie sie solche in „Fra Diavolo“ im Stadttheater kennen gelernt. Aber Peri lachte gutmüthig. Er war wirklich der „herzensgute“ Peri, wollte es sein. Er nahm Clärchen's Arm fest in den seinen und machte ihr noch ein Compliment für die entzückende Art, in der sie soeben die Heroine gespielt.

„Sie haben Herrn Sloberg,“ sagte er, auf diesen weisend, — „sehen Sie, da steht er noch wie eine angeleimte Puppe — nach allen Regeln der Kunst in seinen eigenen Augen verachtet. Er erröthet wie die untergehende Sonne. Hoffentlich besitzen Sie ein mitleidiges Herz und gewähren ihm nachträglich dennoch seinen Tanz.“

„Nein, das bringe ich nicht über mein Gewissen,“ weigerte sich Clärchen entschieden. „Er ist ein verzogener — ein Irrendetwas. Ich habe nicht die Absicht, mit Ihnen um die Wette großmüthig zu sein, Herr Peri — ja, wenn Hertha Süllmann hier wäre, und ich wäre Hertha Süllmann, dann, nicht wahr? dann würden Sie wol nicht so freigebig mit mir sein?“

Beide lachten, jedes auf seine Weise. „Gnädiges Fräulein,“ sagte Peri dann in ernsterem Ton, „wenn Hertha Süllmann hier wäre — an Ihrer Stelle — dann hätte Herr Sloberg jetzt eine Tänzerin.“

Clärchen schlug die Hände zusammen. „Wirklich, Herr Peri, darf ich in meinem nächsten Briefe fragen, ob sie unter solchen Umständen noch mit Herrn Sloberg getanz haben würde?“

Peri besann sich. Er runzelte die Stirn, dann antwortete er ernst: „Nun ja, Sie dürfen sie fragen. Ich will Ihnen aber sagen, was Hertha Süllmann gethan hätte. Sie hätte schweigend mit Herrn Sloberg mehrere Male um den Saal getanzt und ihn darauf in jenes Seitengewand geführt. Dort hätte sie ihm mit ironischem Lächeln die positive Versicherung gegeben, daß Peregrine Cherutti, der italienische Bettelknecht, einer Erinnerung an seinen bescheidenen Ursprung nicht bedürfe, denn er, dieser selbe Peregrine, sorge schon selbst dafür, alle Tage dieses Ursprungs zu gedenken, nicht aus Stolz, nicht weil er ein Ausbund von Edel- oder Demuth wäre, sondern weil er sich mehr als vor dem Tode und vor der Hölle davor fürchte, ein Undankbarer zu sein. Ist das nicht auch ein Motiv, werth, daß man darum lebt, und werth, daß man darum stirbt, wenn es sein muß? Es gibt nichts so Schwarzes, Fräulein Clara, als den Undank. Wie lebhaft fühlt man das und mit jedem Tage lebhafter, je länger man dem Gewirr auf Erden zusieht.“

Peri schloß ohne Emphase und erhöhte dadurch den Eindruck seiner Worte. Clärchen schlug nach ihrer Gewohnheit die Hände zusammen und machte ihre große Miene.

„O, das ist das Wahreste, was ich je gehört habe,“ sagte sie. „Und Sie meinen, Hertha würde zu Herrn Sloberg in dieser Weise gesprochen haben?“

„Nicht, um ihn zu beschämen, wol aber, um einen Feind in einen Freund umzuwandeln.“

„Gut, dann werde ich es auch thun,“ rief Clärchen erköthend. „Was Hertha kann, das kann ich auch. Lassen Sie mich frei, Herr Peri!“

Damit entschlüpfte sie ihm und eilte auf Herrn Sloberg zu, welcher immer noch verblüfft die Beiden im Auge behalt. Clärchen bat ihn um ein Wort. Daraus wurden zwei und noch einige mehr. Der Besitzer der Kulisflaven war anfangs betroffen und schwankte zwischen Spott und Hochmuth, aber der naive Ernst, mit welchem Clärchen das soeben Gehörte aus eigener Ueberzeugung mit edlem Ehrgeize vortrug, verfehlte selbst auf ihn seine Wirkung nicht. Zuletzt bat er sie ohne Umschweife um Verzeihung.

„Es ist wahr,“ sagte er, „Herr Cherutti und ich stehen auf verschiedenem Boden. Ich habe, wie Sie mir vorhalten, die Sonne im Rücken, ihm scheint sie in die Augen, und man muß nicht Streit provociren mit Jemandem, der keine Hände hat, sich zu vertheidigen. Darin liegt etwas. Ich will Ihnen aber rathen, Fräulein Burnier, bringen Sie Ihren Schützling nicht allzu sehr in Gefahr — denn ich werde jedesmal völlig rückwärtslos gegen die Gebote der Großmuth, wenn ich Sie mit ihm reden sehe.“

„Herr Sloberg, Sie fangen wieder an,“ drohte Clärchen, diesmal indessen nur mit der kleinen Miene. Der junge Millionär lachte.

„Gut, ich will Frieden schließen,“ sagte er, „wenn Sie mir verzeihen und mich in meine Rechte in Bezug auf den Tanz wieder einsetzen.“

Clärchen sah nach Peri hinüber, der ruhig mit Frau Süllmann sprach.

„Eigentlich sollte ich Sie exemplarisch bestrafen, Herr Sloberg,“ erwiderte sie, die Hände ineinander schlagend, „weil Sie da Worte gebrauchen, die sich nicht für Sie schicken. Sie sind ebensowenig in der Lage, Großmuth zu üben, wie Herr Peri — Cherutti will ich sagen — in der Lage ist, sich gegen Ihre Provocationen zu vertheidigen, weil Sie, wie Sie ja wol wissen, so unbändig reich sind und die ganze Börse auf Ihrer Seite haben. Sie können nur Pflichten erfüllen, gerade wie Herr Peri auch. Sie kennen doch das Wort, oder kennen Sie es vielleicht nicht: Noblesse oblige?“

Diesmal wurde Herr Sloberg wirklich roth, röther sogar als zuvor, und da er in der That seine Gedanken noch nicht hinlänglich geschult hatte und sich um eine Antwort sehr verlegen sah, so riß er sich aus der Affaire, indem er, da die Musik gerade einfiel, Fräulein Clärchen in den Arm nahm und sich mit ihr in die Bewußtlosigkeit einer Galopade stürzte.

So endete diese Episode einstweilen zu allseitiger Zufriedenheit. Krösus und Clärchen waren, wie dies meist nach derartigen Auseinandersetzungen der Fall ist, sehr bald ein Herz und eine Seele. Sie waren beide der Welt in goldenen Schalen präsentirt worden und vom weltlichen Gesichtspunkte zu einander passend.

Frau Süllmann, die Peri in der letzten Zeit häufig mit ihren Blicken folgte, war zum Theil stumme Beobachterin dieser Scenen gewesen. Sie erinnerte sich dabei seiner vertraulichen Unterhaltung mit Hertha in ihrem herbstlichen Garten.

„Er ist immer derselbe, dieser Peri,“ dachte sie; „er gewinnt die Herzen, weil er neidlos zusieht, wie Andere sich mit ihm in die Gunst des Glückes und der Menschen theilen. Warum thut er das?“

Sie beschäftigte sich lange mit dieser Frage und benutzte den Fächer in nervöser Hast. Sie hatte Peri zu lieb, war auch zu stolz auf ihn, zu sehr eins mit ihm, als daß der Gedanke sie nicht peinigen sollte, sein resignirtes Wesen möchte ihm zur zweiten Natur werden.

„Und doch,“ dachte sie, „wie unglücklich könnte er sein, wenn er nicht so resignirt wäre! Aber vielleicht ist es so am besten. So lindert wol der liebe Gott den Wind für das geschorene Lamm.“

So dachte und empfand sie — das mildherzige Weib.

IX.

Die Faschingszeit ging vorüber, schnell für die Genießernden, wie Clärchen Burnier, mit gewohntem Tempo für die Zusehenden, wie Frau Süllmann, langsam für die Gequälten, wie Peregrine. Mit den Blumen und Blüthen und den Sommervögeln sollte auch Hertha wiederkehren. Schon wurden ihre Zimmer zu ihrem Empfang in Bereitschaft gesetzt, als Peregrine, der in dieser Zeit eine ihm sonst nicht eigene Unruhe zur Herrschaft über sich hatte gelangen lassen, eines Tages aus dem Geschäft heimkehrte und mit bleichem, wenn auch heiterem Gesicht vor seine Wollthäterin hintrat.

„Madonna,“ sagte er in den Lauten seiner Heimath, „ich weiß, daß Du freudig bewegt bist und daß Du einem frohen Wiedersehen entgegenharst. Ich selbst nähme so gern Theil an Deinem Fest und in meinem Herzen geschieht es auch; aber mit meinen Augen soll ich es nicht sehen. Die Zeit ist für mich gekommen, wo ich von Dir Abschied nehmen muß und das Wiedersehen, das Du feiern wirst, soll Dir die Stunde der Trennung nicht verbittern. Peregrine ist mein Name und wahrlich, Peregrine werde ich sein, ich fahre dahin und verlasse dieses Haus, das Du mir zur Heimath gemacht, während so viel Lust und Sonne wiederkehrt, um es zu erhellen.“

Frau Süllmann sah Peregrine sprachlos nach den Lippen, als könnte sie ihren Ohren kaum trauen und müßte ihm die Antwort vom Munde weglesen.

„Ich — Peregrine — Du —“

Sie griff an ihr Herz. Sie hatte sich oft die Stunde vergegenwärtigt, wo er einst wieder in die Welt hinauswandern würde. Sie hatte erkannt, daß ihm eine solche Veränderung noth thäte. Dieselbe stand sogar auf ihrem hauspolitischen Programm, war ein Factor ihrer weltweisen Politik. Nun aber überraschte sie der Moment, da sie jetzt doch nur auf ein Wiedersehen bedacht war. Sie hatte sich darauf gefreut, daß auch diese Beiden, Peri und Hertha, einander wiedersehen würden, Freunde wie zuvor, aber weltklüger und bedächtiger als zuvor. Sie hatte sich daran gewöhnt, Peri an allen ihren Freuden Theil nehmen zu sehen, wußte sie doch, daß er so geschwisterlich an Hertha hänge, wie diese an ihm. Es fehlte an dem frohen Feste des Wiedersehens die Würze, wenn Peri es nicht mit beging. Hertha hatte in ihren Briefen in der letzten Zeit Peri's selten erwähnt, und auch Peri vermied es, von Hertha zu sprechen. Frau Süllmann war eine Frau von vermittelnder Weltanschauung und ihr that es weh, daß ihre Politik dahin führen könnte, ihre beiden Lieblinge einander zu entfremden. Auch war sie stolz auf Beide und es beleidigte ihr Gefühl, das größte Unkraut, die Gleichgiltigkeit, zwischen diesen beiden aufwuchern zu sehen, die ihr die Theuersten waren. So seltsam ist das menschliche Herz beschaffen, daß es dem zu begegnen sich sehnt, dem es aus dem Wege geht und daß wir aus irgend einem Prinzip Neigungen bekämpfen, die wir am liebsten mit zärtlicher Neigung hegen und pflegen möchten.

„Du willst fort?“ stotterte sie endlich, nachdem sie irgend eine Arbeit gesucht, um ihre innere Erregung unbemerkt niederzukämpfen. Zufällig war es ein blauesidenees Kissen, auf welches sie in Gold Hertha's Namen sticte, das ihr zuerst in die Hände fiel.

„Ich soll und ich muß,“ antwortete Peri, sich auf seinen gewohnten Platz neben sie setzend. „Mein Prinzipal hat mich beauftragt, und die Reise ist so dringlich, daß ich schon morgen aufbrechen muß.“

„Wohin, Peri,“ fragte Frau Süllmann, ihn ansehend, „und wann kehrst Du wieder? Dein Ton ließ mich schon vermuthen, es handle sich um einen Abschied auf lange Zeit.“

„Und ich glaube, daß mein Ton nicht getäuscht hat,“

lächelte er wehmüthig, sich über ihre Hand beugend, um einen Kuß darauf zu drücken, „es geht nach Italien, nach Florenz. Mein Chef wählt mich, weil ich die Sprache beherrsche und das ist in diesem Falle sehr wesentlich. Ich nehme an, daß ich ein Jahr fortbleiben werde.“

„Dann wirst Du ja wieder ganz Italiener werden und Deine deutschen Gedanken verlernen,“ sagte sie mit erzwungener Heiterkeit.

„Nein,“ versicherte er in aufgeregtem hastigen Tone, der ihm sonst nicht eigen war, „das ist unmöglich, ohne Euch zu vergessen, und wie könnte ich das?“ Er sank ihr zu Füßen und barg das bleiche Antlitz überwältigt an ihrem Busen, und die gültige Frau beugte sich über ihn und drückte ihn an ihr mütterlich schlagendes Herz.

„Bleib!“ flüsterte sie ihm zu.

Er stöhnte. Ein Kampf tobte in seiner Brust.

„Schiebe die Reise auf. Geht es nicht?“

Er blickte auf und legte den Arm über ihre Schulter. Seine Augen glühten.

„Unser Haus ist in Gefahr, wie ich Dir im Vertrauen sage. Es gilt, in aller Stille zu retten, was möglich ist. Ich möchte nicht, daß Du denkst, Trotz oder Eigensinn treibe mich hinweg. O, es ist etwas anderes, etwas ganz anderes. Bei Dir, madre mia, ist meine Heimath, um derenwillen ich viel erdulden kann, ohne die Geduld zu verlieren, und madre mia, versprich mir eins —“

Er zögerte, seine Stimme zitterte.

„Was soll ich Dir versprechen, Peri?“

„Daß Du nie irre an mir werden mögest, daß Du nie an meiner echten, wahren Liebe und Dankbarkeit zweifeln wollest — versprichst Du mir dieses Eine?“

„Peri?!“

Es lag so viel in dem Wort, vor allem die Beängstigung, welche Frau Süllmann's Herz besiel. Warum sprach er diese Bitte so ernst aus, warum so ängstlich — ja, warum überhaupt!?

„Ich fahre jetzt dahin, meine Zeit ist gekommen, und meinst Du nicht auch, madre mia, daß es besser sei für mich, für uns alle, wenn ich auf einige Zeit, ja vielleicht auf einige Jahre — von Euch entfernt bliebe?“

Frau Süllmann erröthete leicht. „Du hast Recht,“ sagte sie, ihm die Stirn küßend, „und ich bin beruhigt, wenn Du sagst, es muß sein. Ich werde nie an Dir irre werden, nie an Dir zweifeln. Wohin also gehst Du?“

„Nach Florenz — einstweilen.“

„Und Euer Haus ist in Gefahr?“

„Unser Haus — ja, unser Haus!“ erwiderte er erregt und mit einem kaum bemerkbaren Lächeln, als gereiche es ihm zur Befriedigung, Ketter desselben zu werden. Dann setzte er ruhiger hinzu: „Es handelt sich um unsere Zukunft, um unsern Credit. Jeder Sclat ist zu vermeiden.“

Dann erhob er sich und eilte auf sein Zimmer. Er hatte noch Bücher und Papiere zu ordnen und sich reisefertig zu machen.

Sofort, nachdem Peri sie verlassen, zog Frau Süllmann die Glocke und bestellte den Wagen. Ein etwas in Peri's Ton und Wesen hatte sie beunruhigt. Sie fuhr nach der inneren Stadt, nach dem Hause des alten Hänsner, das an einem Fleeth in einer Sackgasse gelegen war, und bat, ihn sprechen zu dürfen. Die Haushälterin führte sie ohne Weiteres in ein oberes Gemach, wo der Herr in einem alten Lehnstuhl saß und die Zeitungen durchstöberte. Er erhob sich ächzend und hüftelnd mit freundlichem, wenn auch etwas ironischem Schmunkeln.

„Diese Ehre, dieses Vergnügen! Man könnte wieder jung werden. Eine Dame unter meinem Dache. — Und welche! Die mit der melodischen Stimme!“

„Behalten Sie Ihren Platz, Herr Hänsner,“ beeilte sich Frau Süllmann ihm zuzurufen, indem sie auf einem Stuhl ihm gegenüber Platz nahm; „es befremdet Sie hoffentlich nicht, daß ich mir die Freiheit nehme, noch heute Abend bei Ihnen vorzusprechen?“

„O, gewiß nicht. Eher meinte ich, müßten Sie selbst sich befremdlich berührt fühlen,“ hüftelte der Alte, die Worte mit seinem heiseren, trockenen Lachen begleitend. „Ich nehme an,“ fuhr er fort, „Sie kommen Peri's wegen. Diese Reise ist etwas schleunig, ich geb' es zu, aber meine Liebe, ich kann Ihnen diese Trennung nicht ersparen. Ich selbst trenne mich ungern von dem jungen Herrn Cherutti. Sie mögen indeß daraus zu Ihrer Befriedigung ersehen, daß ich Vertrauen in den jungen Mann setze.“

„Ist diese Mission wirklich so dringlich?“ brachte Frau Süllmann ganz schüchtern heraus.

„Frau Süllmann,“ schmunkelte Hänsner mit geheimnißvoller Miene, „es ist eine Vertrauenssache.“

„Und Sie dürfen mir vertrauen. Sie wissen, ich bin eine Geschäftsfrau, die ein Vermögen verwaltet und kenne den Ernst solcher Dinge.“

„O gewiß, sehr ernst,“ krächzte der Alte und seine kleinen Rabenaugen blinzelten wie schwarze Diamanten, „und Sie wollen nun darüber beruhigt sein.“ Er hielt inne und räusperte sich.

„Zuvörderst also, Herr Hänsner, sagen Sie mir offen, hat Peregrine sich zu dieser Mission gedrängt?“

„Hm, gedrängt? Warum sollte er sich drängen? O nein, Madam, ich war's, ich, der alte Hänsner, der ihn gedrängt hat. Sie erinnern sich doch, Frau Süllmann, o gewiß erinnern Sie sich noch der Stunde, da Sie ihn zu mir brachten. Ihr schmuckes Töchterchen war soeben abgereist, sie sollte ein halbes Jahr, so war's ja wol, fortbleiben. Nun damals war die Meinung zwischen uns, daß ich ihn irgendwo in seiner Heimath placiren sollte.“

„Gewiß,“ antwortete Frau Süllmann betreten, „aber der Wunsch wurde ohne Dringlichkeit geäußert, wie Sie wissen.“

„Ganz richtig, meine Liebe, ohne Dringlichkeit — in einem halben Jahre etwa.“

Frau Süllmann rückte auf ihrem Stuhle hin und her, während der alte Herr seine Klapper in Thätigkeit setzte und sie von der Seite anschielte, ehe er fortfuhr: „Frau Süllmann, ich bin ein alter Mann, ich könnte Ihr Vater sein und habe so manches Stückchen auf dieser confusen Welt mit angesehen, habe auch über Ihren Peri, auf den Sie nicht stolzer sein könnten, wenn er Ihr eigner leiblicher Sohn wäre, so meine eigenen Gedanken. Das können Sie mir glauben, das Heimweh treibt ihn nicht weg von Hamburg, der bei Ihnen so warm sitzt und mit allen Fasern an Ihnen hängt, ja, das thut er in Wahrheit. Wie ich sage, ich habe ihn drängen müssen. Schon vor einigen Monaten habe ich einen jungen Mann nach Italien geschickt; damals schwankte ich in meiner Wahl, aber ich glaubte, Ihren Peri hier besser verwenden zu können, noch die letzte Feile anlegen zu müssen. Jetzt indeß haben sich die Dinge entwickelt, er selbst hat sich in diesem halben Jahre verändert, wie ein grüner Trieb über Winter holzig und fest wird, und die Angelegenheit ist dringlich, wenn auch nicht für Sie, so doch für — nun für mich.“ Der Alte fuhr in ruhigerem Tone fort: „Cherutti hat dieses halbe Jahr hindurch die einschlagende Correspondenz geführt und das mit einer Schneidigkeit, welche mich alten erfahrenen Mann selbst in Erstaunen setzte. Die Geschäftskennniß brachte er schon mit und was er nicht wußte, flog ihn nur so an. Denn beachten Sie, Liebe, was ich Ihnen sage. Ohne seine selbständig angestellten Erkundigungen wären wir augenblicklich nicht in der Lage, in aller Eile jedenfalls, recht empfindliche Verluste von uns und Anderen fern zu halten. Glauben Sie mir, Frau Süllmann, hier ließ der alte Junggeselle die Stimme sinken, „der junge Herr hat Ehrgeiz, er hat sich etwas in den Kopf gesetzt und das muß zur Bethätigung kommen. Ich kenne das, ich alter Mann hab's erlebt. O, liebe Frau, ich war auch einmal jung. Was meinen Sie, wenn Ihr Herr Cherutti noch einmal ein reicher Mann würde! Ich kenne ihn, ich weiß auch, warum — ja ich weiß, warum er reich werden will und muß. Er hat Ehrgeiz, er ist im Stahlfeuer gewesen wie eine scharfe Klinge, die schneiden muß, das ist ihr Beruf.“

„Ich habe keinen anderen Wunsch,“ nahm Frau Süllmann das Wort, „als daß er ein tüchtiger Geschäftsmann wird und ich bin überzeugt, daß Ihr Haus der Ort ist, einen solchen aus ihm zu machen.“

„Ja, ja, das ist es,“ kicherte der Alte. „Sie können sich dabei beruhigen, wie ich über ihn bestimme.“

„Scheint es aber nicht ein wenig gewagt,“ fuhr Frau Süllmann fort, welche viele ihr unverständlichen Aeußerungen des alten Herrn auf Rechnung seines sonderbaren Wesens setzte, „da es sich doch um Abwendung von Verlusten handelt, einen jungen, bei allem Ehrgeiz und allen guten Vorsätzen und Kenntnissen doch noch recht unerfahrenen jungen Mann in eine Situation zu bringen, die ihm so ungewöhnliche Verantwortung auferlegt?“

Peregrine's Principal hob die Brauen, legte seinen Kopf auf die Seite und sah seinen Gast schlau blinzeln an.

„Liebe,“ sagte er, „haben Sie schon daran gedacht, daß Herr Cherutti gewöhnt ist, ungewöhnliche Verantwortungen zu tragen? Hat er je Streit gehabt? Hat er sich je gehen lassen und in den Strudel des Leichtsinns gestürzt, wie so viele Tausende von jungen Leuten um ihn herum? Haben Sie je irgend welche Unannehmlichkeiten ineinwegem gehabt, wie so viele Vormünder und Pflègeeltern gerade um ihre Mündel und die ihrer Obhut Befohlenen?“

„Er ist ein musterhafter Mensch,“ sagte Frau Süllmann, leise seufzend.

„Das ist er, und es würde nicht nur ein wenig, sondern sehr viel gewagt sein, wenn es nicht eben Cherutti wäre, der diese große und schwere Reise unternimmt. Er geht nach Italien, wie ein Cäsar oder Hannibal“ — hier klapperte der Alte wieder etwas hämisch — „und soll seine Kunst beweisen. Und was die Erfahrung anbetrißt, so hat er solche schon in den Kinderschuhen gesammelt. Sehen Sie, Madam, darin liegt es eben. Das Geschäft ist in einer Hinsicht eine Kunst, und wie zu jeder Kunst, so gehört auch zu dieser ein inneres Etwas — ein Dämon. Wir haben alte Maler, wie wir alte Kaufleute haben, die in allen möglichen Schnurrpfeife-reien und Schikanen ihrer Kunst — dem technischen Beiwerk — geübt sind, sogenannte Routiniers, und die doch nicht vorwärts kommen. Sie zotteln im Droschkentrab so mit der

Masse dahin. Dagegen gibt es junge Anfänger, die kaum flügge sind und democh über die gesammte Heerde dieser Dutzendkünstler hinwegsteigen zu ungewohnten Höhen und die Welt mit ihrem Ruhm erfüllen. Diese jungen Talente haben von Natur die Krallen und den Blick des Adlers, den Dämon der Siegesgewißheit und schießen aus unsichtbaren Höhen auf ihre ahnungslose Beute nieder. Glauben Sie, Liebe, daß in Ihrem Cherutti ein solcher Dämon steckt?“

Frau Süllmann sah sich um eine Antwort verlegen. Sie kannte nur den sanften, ihr religiös ergebenen Peri. Es hatte ihr immer etwas an ihm gefehlt, ein Etwas, welches sie nie vergessen ließ, daß er ein Werk ihrer Wohlthaten sei. Sie blickte daher mit Spannung auf den alten Herrn, wie um zu sagen: Ich höre.

„Oder meinen Sie vielleicht,“ fuhr dieser fort, „daß ein solcher Trieb in unserm schönem, wie die Leute sagen profaischen Geschäftsleben nicht auch seine Rechnung fände? Sehen Sie, Madam, was mich zuerst zu dieser Ueberzeugung gebracht hat, war Herrn Cherutti's Geigenspiel. Daran wackelte nichts. Es lag Präcision darin und noch mehr, eine verhaltene Leidenschaft — o ich kann Sie versichern, Frau Süllmann, er wird den Leuten in Italien schon aufspielen.“

Frau Süllmann lächelte unwillkürlich über diese etwas gezwungen scheinende Metapher. Der alte Herr bemerkte es und nickte ihr zu. „Nach einem Jahr, Liebe — nach einem Jahr — eher nicht, sprechen wir vielleicht weiter über diesen Text. Vor der Hand genügt Ihnen wol die Versicherung eines alten erfahrenen Mannes, der der Welt seine sieben Mal zehn Jahre und darüber zugehört hat. Herr Cherutti ist unterrichtet und hat die Situation erfaßt. Er wird seine Krallen einschlagen. Und daraus kommt's an, frisch, fest, mit Präcision und unnachgiebig einzugreifen. Fürcht müssen die Menschen haben, eher ist keine Besserung.“

„Mon Dieu!“ lachte Frau Süllmann, sich erhebend, „Papachen, Sie jagen mir ja einen Schrecken ein.“

„Schon?“ lachte der alte Herr. „Nun, haben Sie nur Geduld.“

„Er soll in Gottesnamen reisen,“ schloß Frau Süllmann mit einem Seufzer.

„Es wird kein Schade nicht sein — auch nicht der Ihre,“ fügte Hänsner ironisch grinsend hinzu.

„Ich habe doch nur den Wunsch, daß er mir nicht verdirbt.“

„Ein Diamant verbrennt in der Weißgluth, aber er verdirbt nicht — so ein Diamant ist Peregrine.“

„Die weiche Seele!“ sagte Frau Süllmann, die Peri's mit Liebe gedachte.

„Weich, das ist nicht gut!“ krächzte Hänsner heraus. „Hart muß man sein, wenn man Zweck und Ziel in dieser Welt hat und nicht zu den Untergeordneten gehört, die gleich den Schaafen in der Hürde leben. Doch daß ich's nicht vergesse —“ Frau Süllmann wollte sich empfehlen, sie wandte sich.

„Ja, daß ich's nicht vergesse. Peri ist Ihnen wol oft mit Rath und That in Ihren eigenen Geschäften an die Hand gegangen? Sie werden ihn vernennen, Liebe?“

Frau Süllmann sah den alten Herrn nicht ganz ohne mißtrauische Ueberraschung an. „Meine Angelegenheiten haben Peri bis jetzt wenig beschäftigt. Sie wissen, daß Gottberg, der Compagnon meines Mannes, auf dessen Empfehlung ich Peri in Ihr Haus gebracht habe —“

„Sich von einem Orgeldreher nicht auf die Finger sehen läßt.“

„Aber, Herr Hänsner!“ rief Frau Süllmann erröthend. „Nun, ich bin ja ein alter Mann, Madam — ich bin ein alter Mann.“

„Und haben einen Dépit gegen den armen Gottberg,“ lachte Frau Süllmann gleichmüthig.

„Ich —! Aber, Liebe,“ krächzte Hänsner, „ich kenne so etwas nicht! Ich bin ein Mann von ausschließlich geschäftlicher Denkungsart. Ich sehe nur, daß die Krisen sich häufen. Die Wogen gehen über Deck, und da heißt es, die Luken schließen. Wenn Madam jemals des Rathes bedürftig ist, so denken Sie an den alten Hänsner — die Börse ist förmlich paralytisch. Es gibt Krieg in Italien, Gnädige.“

„Und da schicken Sie den Peri hin?“ rief Frau Süllmann, welche immer noch nicht an den Ernst der Lage glauben mochte. Es schien ihr, als hätte sie an Peri noch etwas versäumt und brauchte Zeit, es nachzuholen.

„Da schicke ich den Peri hin, ja, Madam; da gehört er hin. Soll er ewig Commis bleiben und Geige spielen?“

„Man muß Ihnen etwas zu Gute halten, Papachen; bin ich nicht stolz auf ihn?“

„Weil Sie ihn flügge gemacht haben — nun aber soll er zeigen, was er selbst aus sich zu machen weiß. Ich sage Ihnen, Süllmannchen, er läßt sich nicht niederhalten. Er taucht nach einem Karpfen und kommt mit einem Walfisch wieder zum Vorschein.“

„Sie sind ein unausstehlicher Zoologe!“

„Denn, sehen Sie,“ fuhr Hänsner unbeirrt fort, „dieser Cherutti hat — er hat —“

„Verstand — die Krallen eines Adlers, belieben Sie zu jagen —“

„Er hat Glück!“

„Glück?“ Frau Süllmann wollte gehen, aber er schrie ihr nach: „Ja, Glück, Gnädige! Ist das vielleicht nichts?! Glück ist Alles! Er ist ein Findling Fortuna's! Kommt ohne Schuh und Strümpfe aus der weiten Welt mitten in der Nacht daher und bleibt auch gerade vor Ihrer Thür liegen, wo Sie ihn dann auch justement finden müssen. Sie! Gnädige! Sie! Ist das vielleicht kein Glück? Sie, welche Hunderte in dieser Stadt bei hellem lichten Tage gesucht und nicht gefunden haben. Ja, dieser Cherutti ist ein Sonntagskind. Oder meinen Sie, das sei kein Glück, daß er nun auch gerade in mein Geschäft eintritt. Liebe, wissen Sie, daß gleich das Erste, was er that, mir bewiesen hat, daß er Glück hat? Er fiel über einen Sack mit Mandeln in eine Kiste mit Rosinen hinein.“

„Sie sind ein Fatalist, mein Lieber!“ lachte Frau Süllmann, dem Alten zum Abschied die Hand reichend.

Papa Hänfner lachte seinerseits ebenfalls, aber mit Spott in den Miemen. „Ich sage Ihnen, Liebe,“ schloß er seinen Discurs, „diese Glückskinder sind die einzige Aristokratie, die es auf Erden gibt. Man freut sich, ihnen zu begegnen. Ueberall öffnen sich ihnen die Herzen und die Thüren, ebnen sich ihnen die Wege. Andere Leute, mit Takt, Verstand, Fleiß und allen möglichen Tugenden und Verdiensten bleiben Steinmeß oder Buchhalter ihr Leben lang und bleiben zuletzt müde an einem Zaun liegen, diese Glückskinder dagegen —“

„Es ist schon gut! Es ist spät! Wol zu ruhen, Papachen!“

Frau Süllmann schloß die Thür, um diese Auseinandersetzungen abzuschneiden. Der alte seltsame Herr schien in der That ein wenig erregt, sei es vom feurigen Portwein, dem er des Abends zusprach, sei es in Folge der Situation, die ihn veranlaßte, sich auf Peregrine's Glück zu berufen. Jedenfalls, so schloß Frau Süllmann, seinen letzten Aeußerungen zufolge, würde ihr Schützling in der That der vollen Beihilfe Fortuna's bedürfen, wenn seine Mission mit dem gewünschten Erfolge gekrönt werden sollte.

Aber noch lange klang ihr die krächzende Stimme des alten Hänfner im Ohre nach: „Peri hat Glück!“

X.

„Peri,“ so hob Frau Süllmann, als sie an jenem Abend miteinander beim Thee saßen, zu reden an, „ich war beim Papa Hänfner und bekenne Dir geradezu, daß ich durch die mir von ihm gemachten Eröffnungen nicht ganz beruhigt bin. Mir scheint, Ihr habt Euch in Italien bei weit aussehenden Unternehmungen engagirt, die nun bei Ausbruch eines Krieges oder einer Revolution zu Wasser werden. Wenn Du Unglück hättest, Peri! Ich ängstige mich um Dich!“

Peri sann ein Weilchen, ehe er mit großer Ruhe antwortete: „Ich halte dem Glück gern die Hand hin, Madonna, aber in diesem Fall dreht es sich nur darum, wie man einen verfehlten Feldzug am glimpflichsten beendet. Die Schlachten sind leider verloren, es handelt sich lediglich um einen geschickten Rückzug, um eine Deckung im geschäftlichen Sinne des Wortes. Was ich rette, ist Gewinn, was ich aufs Spiel setze, ist schon verloren. Ich gebe meine Dame auf, um des Gegners König matt zu setzen. Ich habe diese Mission nicht leichtsinnig unternommen. Zudem,“ fügte er nach einer Pause hinzu, „ich erhalte Tantieme.“

„Davon hat mir Dein Prinzipal kein Wort gesagt,“ stotterte Frau Süllmann, welche durch diese Eröffnung plötzlich den Schlüssel zu mehreren Anspielungen zu erhalten glaubte, die ihr in den Ausführungen des alten Herrn überflüssig geschienen und unverständlich geblieben waren.

Ein blitzartiges Lächeln zuckte über Peri's Gesicht. Es war ein Blick aus finsternen Wolken.

„Er ist Geschäftsmann,“ sagte er. „Ich hab's schriftlich.“

Seine Walthäterin erschrak bei dem kühlen Ton, den Peri anschlug. Er stand in so krassen Gegensatz zu der erregten hastigen Art seines Prinzipals.

„Nun, mir scheint, Du seiest Herr der Situation,“ sagte sie nach abermaliger Pause lächelnd. Sie hatte sich gewöhnt, an Peri's Resignation zu glauben und nun bewies er mit einem Schlage, daß er auf geschäftlichem Boden, wenn die dankbare Ergebenheit gegen seine Walthäterin nicht in Frage kam, wirklich einen festen Griff besaß, wie der Adler. Man behauptet, Mütter lernen ihre Söhne nie aus; sie werden in jedem Stadium, welches diese in ihrer Entwicklung durchmachen, aufs Neue überrascht. Frau Süllmann ging es ebenso mit Peregrine. Sie sah ihn forschend an. Er war blaß, seine Züge hatten einen ihnen sonst fremden Ansat zur Schärfe. Es zuckte etwas um seinen Mund — eine Leidenschaft, die sie an ihm nicht kannte.

„Mußt Du Dir denn diesen Vortheil ausbedingen, Peri?“ fragte sie nach einigem Stillschweigen, da er auf ihre Bemerkung nicht einging.

„Madre mia,“ entgegnete er in weichem Tone, „was ich hierbei verdiene, ist Niemandes Verlust; die Bedingung wurde mir ohne Umstände gewährt. Es sind zehn Procent. Aber ich glaube, dabei bleibt es nicht.“

„Bin ich nicht reich genug und bereit, Dich später in die Lage zu setzen, Dich selbst zu etabliren? Oder traust Du

mir soviel nicht zu, nachdem ich —“ Sie stockte. Es war eine Art von Krampf, der ihr die Kehle zuschnürte. Sie konnte Peri nicht zürnen. Hatte sie nicht vielleicht selbst in ihm den Dämon des Ehrgeizes wachgerufen? Fühlte Peri trotz all seiner dankbaren Ergebenheit in ihren Willen sich nicht dennoch vielleicht im tiefsten Herzen gekränkt? Ging er nun seine eigenen Wege, dem Reichthum nach? Sie zitterte bei diesem Gedanken. All ihre Politik erwies sich als eitel, wenn sie in diesem einen Punkt fehlgriff.

Es ist ein seltsames Ding um unsere Walthäteren. Ein kleines engbegrenztes Opfer wird selten vergessen, das große unbegrenzt sein, muß mit uns wachsen, wenn es nicht zu nichte werden soll. Durste sie Peri gegenüber, den sie wie einen Sohn erzogen, in ihrer Aufopferung jemals inne halten? Konnte sie ihm sagen: Du hast mein Herz, mein Haus, aber für mein Kind bist Du mir nicht gut genug? Durch diese Begrenzung erschien alles, was sie bisher für ihn gethan hatte, wie die Gabe einer reichen, ihren Launen folgenden Dame.

Sie besaß an ihm ein schmuckvolles Möbel. Er hatte ihr durch sein bloßes Leben alle Walthäteren, die ihm von ihrem Ueberflusse zufließen, reichlich vergolten. So empfand sie. Sie war eben eine Frau. Gibt es nicht Frauen, die für ihre Männer ihr Alles hingeben, sich vor ihnen erniedrigen, sich von ihnen mißhandeln lassen und nicht von ihnen weichen bis ans Grab? Sie haben keinen Lohn als das Bewußtsein, ihrem weiblichen Herzen Genüge zu thun, unbegrenzte Treue zu üben. Andere dagegen, welche einen letzten Rest ihrer Habe aus dem Abgrund retten wollen, in den der Mann sie herabriß, finden am letzten Ende Haß und Hohn als einzige Vergeltung für das Opfer ihres Glücks. Vielleicht haben sie ein Vermögen hingegeben, ihre Jugend verloren, ihren Aussichten auf eine bessere Ehe entsagt, und dennoch wird es ihnen verdacht, wenn sie nun für ihr Alter an einen Nothpfeffer sich anklammern. Die Dankbarkeit aber kann nie zum alleinigen Motiv des Lebens werden. Die Dankbarkeit ist ein kostbarer Edelstein, von dem man sich in der Noth des Lebens am ehesten trennt. Wenn Peri in sein Inneres blickte, welchen Abgrund von Bitterkeit sah er vor sich. Frau Süllmann bot ihm ein Kapital an — dankte er es ihr? Sie mochte ihm die Hälfte ihrer Habe anbieten, ja, ihr ganzes Vermögen anvertrauen — all ihre Walthäteren und Opfer waren in Nebel versunken und zu Schemen geworden. Beide fühlten, daß sie jetzt dieselbe Kette von Ideen verfolgten. Es war eine wirkliche Kette, so sehr sehnten sie sich, dieselbe zu zersprengen. Aber gerade in diesem Augenblick der Spannung gelang es ihnen nicht, das rechte Wort zu finden. Es war ja nach den Irrfahrten seiner Kindheit Peri's erste namhafte und selbständige Reise. Die Route, die Hotels, die abseits liegenden Reisegelegenheiten wurden discutirt. Peri folgte seiner Walthäterin in gewohnter Weise auf alle Seitenwege, auf welche sie das Gespräch zu lenken für gut fand. Innerlich blutete sein Herz, daß er Hertha nicht sehen würde, und nun lag eines so nahe. Frau Süllmann hatte ihre italienische Reise in ihrem Liebesfrühling an der Seite eines geliebten Mannes gemacht — sie vermied, seiner zu erwähnen, aber ein Zug tiefer Trauer umflorte plötzlich ihre Miene. Auch Peri kämpfte seinen Schmerz nieder, aber er triumphirte darüber im verborgenen Winkel seines Innern — er vergalt Schmerz mit Schmerzen. Dort tief verborgen, wie aus weiter Ferne der Posaumenton, so erklang in ihm eine Stimme, die zur Revolution gegen die Feudalherrschaft der Dankbarkeit aufrief. Er war nicht resignirt — er wollte es nicht sein! Er war ein Feigling gewesen. Es war ein Zwang, den ihm die Dankbarkeit auferlegte, Zwang aber fordert Zwang. So flackerte denn sein Auge in heimlicher Siegeslust. Er wollte Hertha erringen, erzwingen. Er sah den Weg vor sich, der Kranz schwebte vor seinen Blicken. Der Peri von ehedem hatte aufgehört zu sein. Dem unausgesprochenen Verbot setzte er unausgesprochene, unaussprechbare Pläne entgegen und erwog jedes Wort, ehe er es über die Lippen ließ.

Wie recht aber hatte Hertha gehabt, als sie ihm schrieb, all seine Entagung wäre nichts als verborgener Stolz.

Peri und Frau Süllmann trennten sich für die Nacht. Beide überließen die Lösung der Zukunft. Sie trennten sich am Morgen in ihrer alten Weise. Frau Süllmann begleitete Peri auf den Bahnhof. Sie umarmte ihn zum Abschied herzlich. Es war das erste Mal, daß sie ihren Peri wieder in das Chaos hinausließ, aus dem sie ihn gerettet. Noch als der Zug sich in Bewegung setzte, hielt sie seine Hand fest und Thränen entströmten ihren Augen. Er hatte im letzten Moment eine letzte Bitte an sie gerichtet, indem seine Wangen sich mit Purpur bedeckten, und diese letzte Bitte betraf — Hertha!? — nein, seinen Leierkasten. Sie lächelte ihm durch ihre Thränen zu und rief: „Ich werde ihn Dir bewahren, wie Du uns Dein Herz bewahren mögest!“ Dieser Abschied schnitt ihr tief in die edle Seele. Wenige Tage später sollte Hertha eintreffen. Sie hatte sich so viel vorgenommen, um den Glanz ihres Empfanges zu erhöhen, tausend Kleinigkeiten, welche sie nun ohne Freude vorbereitete oder achtlos unterließ. Es war ihr zu Muthe, wie einem Kinde,

das nach einem seltenen Schmetterlinge jagt und ihm den glänzenden Staub von den Flügeln streift, da es ihn erhascht. Die Freude ist nichtig, der Fang werthlos, indem er gelingt. So verliert auch die Walthäterin ihren Werth, indem sie uns bindet und unsere Kraft in Fesseln schlägt.

XI.

Hertha kam. Ihr Onkel — das ältliche Familienfactotum — begleitete sie. Der Empfang fand wiederum auf dem Bahnhofe statt. Wo noch vor wenigen Tagen die Pein der Trennung ihr Herz zerriß, erlebte Frau Süllmann nun einen Augenblick und einen Anblick seligen Entzückens. Hertha hatte sich in dem halben Jahre zur herrlichsten Jungfrau entwickelt. Ihre Wangen blühten wie die Rosen des Juni, ihre Augen strahlten, als sie aus dem Coupé sprang und ihrer Mutter in die weitgeöffneten Arme stürzte, die Langentbehrte jauchzend an den Busen zog.

Nach dem ersten Austausch der Gefühle sah sie sich um, als suchte sie Jemanden, und ein fragender Blick begegnete dem der Mutter. Sie hatte noch keine Nachricht von Peri's kürzlicher und plötzlicher Abreise erhalten. Warum war er nicht hier? Sie scheute sich, den Namen auszusprechen, der doch beständig auf ihren Lippen schwebte.

Statt Peri's trat ihr nun Clärchen Burnier entgegen. Die treue Busenfreundin wartete bescheiden im Hintergrunde. Sie kam nun nach der Mutter an die Reihe. Sie war ja Peri's und ihre eigene nächste Freundin und getreue Vermittlerin der beiderseitigen Grüße. Sie hatte Hertha haarlein berichtet, wie hoch Peri sie hielt und was sie selbst anstatt ihrer dem Herrn Eugen Slobberg für Vorhaltungen gemacht. Der junge Mann wäre seitdem ein anderer Mensch geworden, mit dem sich so! süß plaudern lasse. Auch das stand in Clärchen's Briefen. Der Aufruhr der beiden Mädchenherzen war nun kein geringer.

„Nein, Hertha! Was bist Du für eine Dame geworden!“ rief Clärchen, in die Hände klatschend. Es lag so viel neidlose Bewunderung in ihrem Blick, der allein schon zur Erwiderung hinriß.

„Und auch Clärchen hat sich wesentlich verändert — ich kann nicht sagen, zu ihrem Vortheil,“ lachte Hertha, Clärchen's Kopf zwischen ihre Hand nehmend!

„Nein?“ rief Clärchen mit naiver Bewunderung.

„Nein!“ erwiderte Hertha, „denn mein Clärchen war immer das Reizendste, was ich auf der Erde gekannt habe.“

„O, Hertha — das werde ich —“ „Peri sagen!“ das wäre das Ende ihres Satzes gewesen, aber sie sprach es nicht aus, der Name blieb ihr in der Kehle stecken.

„Komme nur in den Wagen!“ rief sie mit ernsterer Miene, „ich habe Dir noch viel zu erzählen. Ihr setzt mich vor meine Thüre ab und morgen ist großer Empfangsabend bei uns; das habe ich mit Deinem Mütterchen so arrangirt. Alle Leute sehnen sich nach Dir.“

Indem Clärchen die lang vermisste Freundin fortzog und Frau Süllmann Mühe hatte, mit dem alten Onkel zu folgen, flüsterte Clärchen Hertha die grausame Nachricht zu.

„Peri ist fort — vorgestern!“

Die Rosen wichen von Hertha's Wangen oder bleichten hinweg.

„Wohin?“ war das einzige Wörtchen, welches sie endlich hervorzubringen vermochte.

„Nach Italien.“

„Warum? Mein Gott, Clärchen, es ist doch kein Streit —?“

„Wichtige Geschäfte für den alten Hänfner. Weißt Du, Hertha, den Greis verabscheue ich.“

„Wie schade,“ seufzte Hertha nur noch kleinlaut.

Auch als sie neben Clärchen im Wagen saß, blickte sie trostlos zum Schlag hinaus an den hohen Giebelhäusern empor, während die Mutter sich angelegentlich mit dem Onkel unterhalten mußte, der gesprächsweise ein ganzes Buch von Bemerkungen über die Geheimnisse seines Rheumatismus und die offenkundigen Beschwerden der überstandenen Reise publicirte.

„Hertha, mach die Augen zu,“ flüsterte Clärchen.

„Hertha ist von der Reise wirklich angegriffen,“ raunte die treue Seele Frau Süllmann ins Ohr, als sie dieselbe bei Hertha's Anblick stutzen sah.

„So, so,“ brachte der alte Onkel hervor, „das wundert mich. Sie war bislang, während der ganzen Fahrt, so ausgelassen.“

„Dann ist es das Wiedersehen — so etwas kommt nach,“ bemerkte Clärchen altflug.

Frau Süllmann schwieg. Sie nahm Hertha's Hände in die ihrigen und betrachtete ihr Kind mit einem liebevollen Blick. „Weißt Du schon, Herzblättchen, daß unser Peri auf Reisen gegangen ist?“

Hertha nickte und schloß die Lippen in bitterem Weh. Mehr brauchte Frau Süllmann nicht zu sehen, um zu wissen, daß Peri ihr Herz mit sich genommen.

„Er hat aber seinen Leierkasten hier gelassen,“ sagte sie lächelnd, „und Du weißt, daran hängt sein Herz.“

(Fortsetzung folgt.)



Frühlingsblüthen. Originalzeichnung von J. Lipps.

Doricha's Sandalen.

Historische Novelle von Emmy Rossi.

I.

Kraushaarige Neger befestigen rothe und blaue Tücher an lange Stangen und sperren damit ein Plätzchen am flachen Ufer des Nils ab, welches der schönen Doricha zum Bade dienen soll. Mit festem Griff reißen sie die rankenden Nilbohnen zur Erde und biegen die flüsternden Stauden des Papyrusbüschels zur Seite, daß die wilden Tauben erschreckt auf und davon flattern.

Als aber ein kleiner rundgliederiger Schwarzkopf nach den weißen und blauen Lotusblumen greift, um sie ebenfalls zu entfernen, ruft Alkos, der griechische Anführer und Leiter des lustigen Baues: „Laß die Blumen, mein Knabe, unsere Herrin liebt alles Schöne und gern erfreut sich ihr Auge an der Pracht der schönen Blumenschwestern. Wenn sie ihre rothen Glieder der süßen Fluth anvertraut, schmiegen sie sich liebend an ihr empor und ruhen dann in ihrer dunklen Lockenwelle wie leuchtende Sterne am dunklen Nachthimmel.“

Der kleine Schelm läßt die Blumen fahren, dann ein anderes Vergnügen aufstöbernd, scheucht er mit Steinwürfen die Kraniche und Störche hinweg, und als ein alter, dickköpfiger Pelikan nicht weichen will, läuft er ihm schreiend und in die fetten Händchen patzend eilig nach.

Erst verbes Zausen an seinen kleinen Ohren belehrt ihn, daß diese Vögel ihm heilig sein müssen, und heulend, die Hände über die Ohren haltend, läuft der possirliche kleine Krauskopf in das blüthenduftende Gesträuch. Bald aber kehrt er zurück, keuchend unter einer ganzen Blumenlast. Er hat die Azazien und Jasminsträucher geplündert, und als er seine Herrin mit ihren Mägden heransicheren sieht, läuft er ihr entgegen, mit der ehrlichen Kindesemfält zarteste Galanterie vereinernd, indem er ihren Pfad mit Blüthen bestreut.

Lächelnd lobt die schöne Griechin Doricha den Eifer ihres kindlichen Verehrers, und Zone, ihre Vertraute, neckt sie schelmisch: „Selbst wilde Barbaren bändigst Du und zwingst sie zum Opferdienst Deiner Schönheit. — Welch reizender Gegenstand für ein Poem der zehnten Muse,“ fügte sie ernsther hinzu.

Doricha nickt wehmüthig und höher glänzt ihr strahlendes Auge: „O, Zone, wol verdient die Herrliche den Schmeichelnamen der zehnten Muse! Gleich doch der Bredensamkeit ihres Mundes Nichts auf Erden, und wie mein theurer Gatte der schönste und beste aller Griechen war, so ist seine Schwester, die Dichterin Sappho, die weiseste und schönste aller Helleninnen.“

„Nach Doricha,“ wirft Zone ein.

Ein leichter Fächerschlag lehnt die Schmeichelei ab, aber eifrig fährt Zone fort: „Kann man an der Wahrheit meiner Worte zweifeln? Du, das Kind reicher Eltern, geriethest durch den Raub schändlicher Phönicier in die erniedrigende, demüthigende Sklaverei eines vornehmen Thraciers. Nur Deine außerordentliche Schönheit, Deine Klugheit, Dein Liebreiz jesselten den schönsten und besten aller Griechen, daß er mit Freuden ein königliches Vermögen für Deinen Besitz hingab, der losgekauften Sklavin die Freiheit schenkte und sie zu seiner rechtmäßigen Gattin erhob. Wo ist das zweite Weib, dessen Macht so weit reicht?“

Neidliche Thränen entströmen den Augen der also gepriesenen Frau.

Erschreckt wirft Zone sich ihr zu Füßen und steht um Verzeihung, daß sie schonungslos die noch immer blutende Wunde zu berühren gewagt, und wie ihr Hang zum Plaudern sie unachtsam zum Ueberschreiten der Vertraulichkeit hingerissen, so strömen nun die innigsten Bitten um Vergebung von den beweglichen Lippen der alten Zone.

Doricha hebt sie sanft empor und tröstet die Freundin, dann schreitet die jugendliche Wittve des Charaxos, gefolgt von ihren Begleiterinnen, dem Nilufer, dem neuerstandenen Badegelte zu.

Mit freundlichem Worte lobt sie die Geschicklichkeit und den zierlichen Geschmack ihres griechischen Oberaufsehers Alkos, dann entläßt sie die männlichen Diener und tritt, nur von Zone gefolgt, hinter die schützende Wand des Bades, während die anderen Mädchen Kränze aus Myrthenlaub und Igelwunden und auf grüner Blätterschaale Feigen und Melonen ordnen, die der Herrin nach dem Bade als Erfrischung dienen sollen.

Doch so verlockend das sanft fluthende Wasser winkt, so geringe Lust scheint Doricha zu fühlen, in dessen kühle Umarmung zu eilen.

Nur die kleinen Sandalen, deren perlengeschmückte Schnüre Zone dienstfertig löst, läßt sie von den Füßen gleiten, dann sinkt sie auf die unterbreiteten Polster und die Erinnerung spiegelt ihrem inneren Auge Bilder der Vergangenheit vor.

Zone wagt nicht, sie in ihrer Versunkenheit zu stören, und erst ein vielstimmiger Schrei der draußen harrenden Mägde läßt Doricha aus ihrem Sinnen auffahren.

„Weshalb schreit Ihr denn?“ ruft Zone und hebt neugierig den Vorhang.

Eine häßliche Fledermaus hat sich auf die frisch gebrochenen Feigen niedergelassen und der Schreck darüber war Ursache von der Mädchen Geschrei. Doch das verschleuchte das widrige Geschöpf nicht und erbot sich Zone: „Hinweg du typhonisch-abscheuliches Wesen!“ Dabei suchte sie nach einem Wurfgeschloß, und eine der abgelegten Sandalen ihrer Herrin erfassend, zielt sie nach dem verhassten Zwittervogel.

Die Fledermaus flattert fort, aber in demselben Augenblick schießt ein riesiger Adler zur Erde nieder und als er sich erhebt, rufen Alle staunend: „Der Nar trägt den Schuh fort, den Schuh der Herrin.“

Pfeilschnell entfliehet das königliche Thier den verwunderten Blicken.

Doricha, welche ebenfalls erstaunt seinem Fluge mit den Blicken folgt, wird dabei von einem Sonnenstrahl geblendet und beschattet schnell mit der rothen Hand das thranende Auge.

Da ruft die geschwähige Zone hocherfreut: „Wahrlich, es ist das rechte Auge, und rechts wandte sich auch der königliche Vogel! O Herrin, Herrin, das bedeutet Dir hohes Glück!“

Doricha schweigt, doch ihre Lippen beben.

Welches Glück kann ihr noch das Leben bieten? Sie, die einstige Sklavin ist wol frei und reich, doch gestorben ist ihr jugendschöner, heißgeliebter Gatte, und mit ihm ihr Glück.

Doch plötzlich fällt ihr des früheren Mitsklaven und Lehrers Aesop Wort ein, welches er einst dem sinnig lauschenden Kinde gesagt: „Es gibt drei Arten des Glücks: die Zufriedenheit, die Liebe, die Macht! Die erste ist die bescheidenste aber dauerhafteste Glückart, die zweite die seligste aber kürzeste, und die dritte die gewaltigste und ihre Dauer hängt von der eigenen Klugheit ab.“

Zufriedenheit und Liebe hatte sie besessen und verloren — so winkte ihr nur noch das Glück der Macht.

Zone, welche die Rolle der stummen Zuschauerin nicht länger zu ertragen vermag, zwingt ihre Herrin mit mahnendem Zuruf, sich entkleiden zu lassen und bald unschmeicheln die Wellen des Nils der Griechin edle Gliederpracht, welche selbst eines Pheidias Hand nicht vollendeter zu bilden vermocht hätte.

Als sie den schützenden Vorhang zurückgeschlagen, empfangen die Dienerinnen ihre schöne Gebieterin mit Blumen und Früchten und Zone ruft entzückt beim Anblick der Kränze: „Myrthen und Veilchen haben die ahnungslosen Nilmädchen zum Kranze gewunden, den Brautkranz der Griechinnen. O, Doricha, bald werden wir die Chöre des Hymenäus ertönen hören und Hochzeitsfackeln erglimmen sehen!“

Ein erster Blick Doricha's schließt den Mund der Plauderin und die Kränze bleiben unberührt.

Mit Scherzen und Singen und heimlichem Geßel kehrt die kleine Schaar in die Behausung der Griechin zurück.

Die Bewohner von Naukratis stehen still und bewundernde Blicke folgen der hohen anmuthsvollen Gestalt der schönen Hellenin, doch auch manche Lippen murmeln die Frage, was die Fremden hier am Strande des heiligen Nils zu suchen hätten.

Doricha steht stolz auf die finsternen Gesichter, die ihren Gruß nicht beantworten; sinnend schreitet sie weiter.

Ein Purpurstreifen hat den fehlenden Schuh ersetzen müssen, und aus Scherz über das seltsame Ereigniß hängt Zone die andere Sandale an eine lange Stange des Daches, an deren Spitze eine Flagge wehend verkündigt, daß die Gebieterin zu Hause ist.

Alle lachen über den drolligen Einfall der alten Zone und ahnen nicht die Bedeutung, welche er in ihrer Herrin Gesicht erreichen soll.

Doricha aber träumt in dieser Nacht zum ersten Male nicht von dem verlorenen Geliebten, sondern von einem königlichen Adler, dessen Schwingen ihr heißes Haupt kühlen, dann wieder ist es Aesop, der ihr bedeutungsvoll zuflüstert: „Auch Macht ist Glück!“

II.

Zu derselben Stunde, als die Nilfluthen die schöne Griechin unschmeichelten, saß in dem königlichen Garten des hochgelegenen Palastes der ägyptischen Herrscher ein jugendlich schöner Mann, reich in golddurchwirrtetem Purpurgewand gekleidet, und sah nachdenklich in die sprudelnden Wasserstrahlen, welche aus dem Rachen riesiger Krokodille aus Granit in ein Porphyrbett niederschäumten und den Sonnenstrahl tausendflammig wiederpiegelten.

An seine Kniee schmiegte sich eine große schwarze Katze, welche mit der erhobenen Pfote grazios nach dem Stabe haschte, den des Mannes Hand hielt, und als er ihr freies Spiel gewährte und ehrfürchtvoll den Stab senkte, beleckte ihre spitze, rothe Zunge die goldene Lotusblume am Ende des Stabes.

Der Mann winkte einem etwas seitab stehenden Priester und deutete stumm auf das Spiel der Katze.

Erfreut näherte sich der Priester und rief laut: „Die

Götter wollen es, freiwillig berührten sich zwei geweihte Gegenstände! Das ist ein zustimmendes Zeichen der Erhabenen. Befruchtend überfluthet das heilige Wasser die Erde, Frucht trägt die Gnade der Isis und der höchste Götterliebbling sollte fruchtlos dahin leben? O, sei gepriesen, daß Du den Reif der Schlange um Miria's weiße Stirne wunden willst. Schöneres sah die Sonne nie, so lange sie ihr strahlendes Angesicht im heiligen Nil badet, als Miria's Schönheit, und der edle Stamm des Königs Psamitik wird üppig blühen und edle Früchte tragen.“

Der König lächelte und wollte dem Priester eine zustimmende Antwort ertheilen, als seine Aufmerksamkeit durch einen dunklen Schatten über seinem Haupte abgelenkt wurde.

Er blickte empor.

Ueber ihm schwebte ein großer Adler, der rasch fortzog, als der König aufsprang. Dabei entfiel dem Schnabel des Thieres ein Gegenstand, in welchem der König erstaunend einen Frauenschuh erkannte.

Sofort haschte die Katze nach dem Perlenband desselben und zerrte ihn vor die Füße des königlichen Herrn.

Psamitik ließ ihn von dem Priester aufheben, und überrascht von der außerordentlichen Kleinheit und Feinheit der Sandale, prüfte er sie genau, zuerst in der Meinung, sie gehöre wol einem Kinde.

Aber die blauen Verzierungen waren das unfehlbare Zeichen, daß er einer Frau gehöre.

„Scht nur!“ rief der König, und hielt die niedliche Fußbekleidung hoch. „Scht Ihr je solch ein zierliches Ding? Bei Isis, ich möchte wol den kleinen Fuß und seine Besitzerin sehen. Das müßte ein Wunder der Zierlichkeit sein. — Sollte er wol der schönheitsgepriesenen Miria gehören?“

Da Miria in der That sehr fein und lieblich von Wuchs war, wagte der schlaue Priester die Frage zu bejahen und er erbot sich, die Tochter seines Bruders herbeizuholen, damit sie den Schuh anprobire.

Freudig willigte der König in sein Begehren; magische Kraft schien dem kleinen Pantöffelchen zu entströmen. Psamitik ward nicht müde, seine Hand messend an die feine Sohle zu legen und den Rosenduft einzuathmen, welcher den weißen Seidenschürzen entströmte.

„Rosendüfte!“ murmelte er. „Ich will den Namen Miria in „Rose“ verwandeln, meine Herzenskönigin soll wie die Königin der Blumen heißen!“

Seltsames Schicksal nach einem unbekanntem Glück durchdrang ihn, heiße Wünsche durchbeben seine Brust, und ängstlich zitterte das Herz des gewaltigen Helden, als an der Hand des Priesters sich ein kleines, tiefverschleiertes Wesen nahte.

„Bist Du Miria?“ flüsterte er bewegt.

Stumm senkte sie das zarte Haupt.

„Entschleierte Dich,“ gebot der priesterliche Oheim.

Der Schleier sank, — enttäuscht trat Psamitik zurück. Wol war Miria schön, schön wie die blasse Lotusblume, die ihren Scheitel zierte, aber sein Auge hatte auf den Anblick der blühenden Rose gehofft und senkte sich vor der bleichen welkenden Blüthe.

Dabei durchdrang der flehende Blick ihrer sanften Augen ihn wie eine Bitte um Schonung. So blickt die Gazelle, wenn der Hindu die Lanze auf sie schleudert. — Der König sah mitleidvoll, wie ihre kleinen Hände in einandergerungen zuckten.

Der Priester aber, im Eifer das Ziel zu erreichen und, seine hohe Würde ganz verlassend, löste er, schnell sich bückend, die Sandale Miria's und griff nach dem Zauberschuh, um ihn an ihr Füßchen zu legen.

Alle drei riefen dann zugleich: „Er paßt nicht!“ — Aergertlich rief es der Priester, verwundert der König und mit einem Jubelschrei rief es Miria.

Ein zorniger Blick des Oheims schloß ihr den Mund. Psamitik aber lächelte gütig und sagte: „Verzeihe die Mühe, schönes Mädchen, die ich Dir bereitet. Zur Entschädigung biete ich Dir die Erfüllung Deines liebsten Wunsches.“

Miria stürzte, seine Hände mit Thränen und Küssen bedeckend, vor ihm nieder, aber Furcht und Scham hielten ihre Lippen versiegelt.

Psamitik erkannte die Gründe ihrer Angst, hoheitsvoll winkte er Neolim, sich zu entfernen, und als dieser, widerwillig zwar aber dennoch gehorchend, langsam das andere Ende der langen Jasminallee erreicht hatte, hieß er die liebevolle Jungfrau ohne Scham reden.

„Da Du, o gütiger Herr, den Bann meines Schweigens gnädig lösest,“ hub Miria an, „so vernimm das traurige Geschick der Kinder von Neolim's Brüdern. Mein Vetter Obai und ich, beide früh verwaißt, wuchsen im Hause unseres oberpriesterlichen Oheims auf, ihn liebend und verehrend, denn sein Herz ist gut, o König! Aber der Ehrgeiz seiner Seele wuchs mit der Zahl unserer Jahre. Vergessen ward von ihm das Gelöbniß, das er unseren Vätern gethan, mich mit Obai ehelich zu vereinen, ach, und unsere Herzen, zusammengewachsen in frühesten Kindheit schon, können nun nicht von einander lassen, Miria ist nur die andere Hälfte ihres Obai. Umsonst waren alle Bitten dem strengen Oheim

gegenüber, der höhere Zwecke mit seines Bruders Tochter verfolgte. Da wagte Chai, sich ihm offen zu widersetzen — und seit jenem Abend schloß sich hinter ihm des Kerkers schwere Pforte, die nur Dein Gebot, mein Herr und König, wieder zu öffnen vermag. Strafe mich nicht, daß ich die Liebe, die mein Herz befiehlt, dem Plaze auf des Thrones Stufen vorziehe, sondern errette meinen Geliebten aus der Haft und schütze uns vor dem Zorn des gewaltigen Priesters."

Die Zornesadern waren bei ihrer Rede auf des Königs Stirn geschwollen, sein Wink rief den Priester herbei: "Miria gehört von heute an zu den Frauen meiner königlichen Mutter. Deinen Neffen Chai wünsche ich noch heute zu sehen. Ich habe einen Auftrag für ihn, dessen Lösung ihn zu hohen Ehren bringen soll."

Demüthig verneigte sich Neolim. Er war zu klug, um nicht die günstige Wendung des verlorenen Spiels auszunützen und nicht so unvorsichtig, sich freiwillig der Ungnade des mächtigen Herrschers auszusetzen, denn so hoch Pfantil die Würde der Priesterkaste hielt, so leicht traf sein Unwille den Einzelnen, der es wagte, seinen despotischen Willen zu durchkreuzen.

An seiner Hand trat denn auch am Abend der glückstrunkene Chai vor den König. Er hoffte auf eine politische Mission, auf eine bedeutsame Sendung und verbarh nur mit Mühe seine Enttäuschung, als Chai den Auftrag erhielt, die Besitzerin des vom Himmel gefallenem Pantöffelchens zu entdecken.

Wie war das möglich? Wurden doch in den Frauengemächern selbst die Kleidungsstücke angefertigt, wie sollte man da in dem großen Memphis einen Anhaltspunkt gewinnen?

Allerdings wurde dem Jüngling eine große Anzahl der wolgeschulden Polizei-Krieger zur Verfügung gestellt, aber von früh bis spät eilten seine Boten im Lande umher, ohne die geringste Spur zu entdecken.

Des Königs Ungeduld und Spannung stieg von Tag zu Tag. Er glaubte selbst an Zauber und Prädestination. Den kleinen Talisman trug er in der Brustfalte seines Purpurgewandes und seufzend sank er allabendlich, wenn das trostlose Gesicht Chai's vor ihm erschien, auf sein königliches Lager, ohne Ruhe zu finden. Dennoch ließ er die Hoffnung nicht sinken. Ein süßes unbestimmtes Ahnen ließ ihn die Erfüllung seines verzehrenden Sehns und seines zärtlichen Wunsches nicht als unmöglich erscheinen.

III.

So vergingen fünf Tage.

Am sechsten trieb eine reichgeschmückte Barke nach Naukratis hinab, der neuen Stadt am Nil, darin saß Miria mit einigen anderen Frauen der Königin-Mutter.

Als sie an jene Stelle gelangten, wo die bunten Tücher ein Badeplätzchen bildeten, ließen sie neugierig näher rudern und anlegen. Sie stiegen an's Land und plauderten über die seltsame Art des Bades und wer es wol herstellen ließ.

Da tauchte plötzlich ein kleiner schwarzer Krauskopf aus dem Schilf auf. Es war Nuba, der sich bei Annäherung der Barke dort versteckt hatte, und rief keck den Frauen zu: "Meiner Herrin Doricha gehört's, der fremden Frau; wenn Ihr hier hinabgeht, seht Ihr schon nach wenigen Augenblicken die Fahne auf ihres Hauses Dach."

Neugierig schlugen die ägyptischen Schönen den bezeichneten Pfad ein, ihnen voraus trabte der drollige kleine Bursche. Hin und wieder raffte er Steine auf, um nach vorüberflatternden Vögeln zu werfen, doch hatte er die Erinnerung an die hartgeriebenen Ohren noch zu frisch im Gedächtniß und bezwang seine Begierde.

Als nun aber die Flagge auf Doricha's Hause in Sicht kam, fand seine Lust am Schleudern ein strafloses Ziel.

Stein auf Stein slog gegen die Fahnenstange, und so groß war des Schelmen Kunstfertigkeit im Treffen, daß der kleine dort oben flatternde Pantoffel gerade zu Miria's Füßen niederfiel, als sie sich dem Hause der schönen Griechin näherten.

Miria hob ihn mit einem Freudenschrei auf. Nur zu genau erkannte sie den Zwillingsschuh von König Pfantil's Talisman, aber ehe sie noch einen Entschluß gefaßt, überschritt Doricha die Schwelle ihrer Thür.

Bei ihrem Anblick brachen alle in laute Rufe des bewundernden Staunens aus. Diese Ovation, so ehrlich und naiv ihrer Schönheit dargebracht, zauberte auf Doricha's Lippen und Wangen die reizendste Verwirrung.

Sie erwartete Gäste, Freunde aus der Heimath und hatte sich zu deren Empfang bereits festlich geschmückt.

Ein weißes, rosenroth umsäumtes Gewand umfloß die herrliche Gestalt, ein Theil der schwarzen Locken wand sich zu einem einfachen Knoten auf dem Hinterkopfe, der andere strömte in wogender Fülle über die marmorweißen Schultern und Arme.

Rosen krönten ihren welligen Scheitel, Rosen lugten aus dem goldenen Reif, der ihren schlanken Leib umspannte, Rosen drängten sich dustend und glühend aus jeder Falte des weißen Gewandes.

Sie glied der menschgewordenen Göttin des Blumenreichs.

Sprachlos hielt Miria ihr den Schuh hin. "Er gehört mir," sagte Doricha freundlich, "ein Adler entführte ihn mir jüngst."

"D nein," rief lachend Nuba, "dies ist der andere von der Fahnenstange."

Doricha blickte hinauf und lächelte, Jone aber rief drohend: "Den hat sicherlich der Schelm heruntergeworfen."

"Und ich glaube, Du schönes Mädchen habest ihn dem Adler entrißen," sprach Doricha zu Miria.

"Nimm das seltsame Geschick dieses kleinen Zauber-schuhes," bat Miria eifrig: "D, wol sagte dem herrlichen Helden eine Ahnung, daß er in dessen Besitzerin das Weib seiner Sehnsucht finden würde." Und sie führte den dustenden Saum von der Griechin Peflon an ihre Lippen.

"Du sprichst in seltsamen Räthseln," entgegnete verwirrt Doricha. "Erzähle mir doch den Zusammenhang des Vorfalls."

Und Miria erzählte. Wie Doricha bald erblaßte und bald erglühete und wie triumphirend Jone auf ihre Prophezeiung hinwies! — — —

Als die Nilbarke wieder nach Memphis zurückkehrte, saß zwischen den Frauen der königlichen Mutter, an Jone's Schulter gelehnt, die rosenbekränzte Wittve des „besten und schönsten“ Griechen Chararos.

IV.

Chai stand im Kreise seiner Polizeikrieger und hörte mit niedergeschlagener Miene die Nachricht von deren erfolglosem Suchen nach dem Zwillingsschuh. Schweren Herzens wandte er sich zum allabendlichen Bericht beim König, als Miria, seinen Namen rufend, jubelnd auf ihn zuslog.

"Gefunden, gefunden!" rief sie ihm entgegen. "Eile und melde unserem Könige, daß wir die Schönste der Schönen mit uns führen."

Chai slog durch die Säulenhallen des Palastes und stürzte athemlos vor dem König nieder, ohne nur einen Laut hervorbringen zu können.

Aber seine leuchtenden Blicke verriethen die freudige Botschaft. Sie entrißen den König der Lethargie, in welche er seit einigen Tagen versunken war. Er sprang von seinem Ruhebett auf und fragte, alles errathend, nur das Eine: "Wo ist sie?"

"Bei Miria," stieß Chai mühsam hervor. Sofort entsandte er Trabanten, sie herbeizuführen, während andere seine weiteren Befehle in Sturmeseil vollführten.

Als Doricha inmitten der sie umringenden Frauen den goldgleißenden Königssaal betrat, erhob sich der in reichstem Schmuck prangende König Pfantil von seinem Thron und schritt die Stufen desselben hinab ihr entgegen.

Sein Auge hing wonnetrunken an ihrer Schönheit und ihre Hand an sein Herz drückend, flüsterte er liebeberauscht: "Meine Rose, meine Königin! Das ungestüme Pochen meines Herzens sagt mir mit jedem Schlage, daß Du die erkorene, erhoffte, geträumte Geliebte bist. O Weib, wie schön bist Du, eine lebende Rose. Neige Dein Haupt, daß ich um die Rosenkrone den Reif der uräi'schen Schlange winde und theile mit mir den Sitz auf der Pharaonen Thron, denn so wie Du alle anderen Weiber an hohem Wuchs und Schönheit übertriffst, so sollst Du sie auch an Ansehen und Macht überragen."

Er krönte sie mit dem königlichen Reif, den des Priesters Neolim Hand dienstwillig darbot. An seiner Hand bestieg sie den Thron.

Doricha war wie im Traum. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft drehen sich in wildem Durcheinander vor ihren Sinnen, erst die leidenschaftlich bewegte Stimme ihres neuvermählten Gatten rief ihr die ganze Bedeutung des Augenblicks zurück.

"Sage mir," sagte Pfantil, sanft mit der Hand ihre erglühende Wange berührend, „wie benennst ihr Griechen in Eurer Sprache das Wort: die Rosenwangige?"

"Rhodopis," antwortete sie ahnungsvoll.

Der König wandte sich an seinen versammelten Hofstaat: "Opfert den Göttern für Eure Königin Rhodopis!"

Durch die Voräle und Hallen bis in die menschengedrückten Straßen von Memphis drang der Heilruf des ägyptischen Volkes auf ihre Königin Rhodopis.

Des Königs Blick suchte und fand Miria und Chai. Er winkte sie herbei: "Meine Königin braucht treue Diener. Chai, Ihr seid fortan der Oberkämmerer unserer neuen Königin, und weil ich solch' hohes Amt nicht einem unverheiratheten Manne anvertrauen darf, wird der Oberpriester noch heute die schöne Miria Euch zum Weibe geben. Oder forderst Du höheren Lohn, Miria?" fragte gnädig lächelnd der huldvolle König.

Miria's strahlende Blicke und die Bewegung, womit sie des Geliebten Hand ergriff, waren Antwort und Dank genug.

Pfantil wandte sich wieder zu Doricha: "Nächst dem eigenen Glück ist es das Glück, welches wir Anderen bereiten, was unsere Seligkeit erhöht. Oft und viel habe ich von dem seltsamen Schicksal der wunderbaren Griechin Doricha gehört. Alles was Du warst und fühltest, muß nun untergehen in dem neuen Gefühl, unter dem neuen Namen. Sage mir, bist auch Du glücklich, Rhodopis?"

Sie sah in seine zärtlichen Augen, gewahrte das Wogen seiner stürmisch bewegten Brust, — sie fühlte sich klug und schön genug, seine Liebe zu erhalten. Dann glitt ihr Auge über die demüthig gebeugten Nacken der vornehmen Aegyptier, die ihr noch jüngst den Gruß verweigerten; sie sog in sich die Pracht des königlichen Reichthums, sie gedachte des hohen Heldenruhms des herrlichen Mannes, dessen Liebe ihn zu ihrem Sklaven machte, und mit einem letzten Seufzer von dem versunkenen Paradies ihrer ersten Liebe scheidend, erwiederte sie zum ersten Mal den Druck seiner Hand, den liebestrunkenen Blick seiner strahlenden Augen, fast unbewußt flüsternd ihre Lippen: "Ja, ich bin glücklich!" und durch ihre Seele brauste es in hellem Klingen: Auch Macht ist Glück!

An der Bahre Beatrice Cenci's.*

(Zu dem Bilde von Valles.)

Welch' Schauspiel dort? Dumpf hallen Todtenlieder. Es brängt das Volk! — Ob ich heran mich wage? .. Die Leiche dort auf schwarz umhüllter Trage — — O Beatrice! — seh' ich so Dich wieder! —

Es stocht mein Herz — zur Erde zieht's mich nieder — Die Thräne fließt, und zitternd tönt die Klage: Wer kürzte Dir die hohen Jugentage, Daß Dir im Tob' erstarrt die süßen Glieder?

O Welt! o Menschen! — Durst' die Hölle siegen? Des Schlächters Hand bies arme Lamm erwürgen, Das jammervoll geheßt, schuldblos reine?

Wer darf hinfort dann Leben uns verbürgen? Zum Himmel schreit's aus diesen starren Zügen: „D welche Zeit!“ — Fort! daß ich weine — weine! —

L. 3.

* Es ist bekannt, daß Beatrice Cenci, die wunderbar schöne Tochter eines vornehmen und reichen Römers Francesco Cenci (eines Ungeheuers in Menschengestalt, der die eigenen Söhne erster Ehe morden ließ und der lieb-reizenden Tochter frevelhafte Nachstellungen bereitet), auf die Anklage des Vätermordes hin sammt Vater und Stiefmutter hingerichtet worden ist (11. Sept. 1599). Gewissenhafte Forschung hat in der Folge festgestellt, daß unheimliche Wessheit und Habgier, um der reichen Güter des Hauses willen, zwei Banditen zu falschem Zeugniß gedungen und so den Spruch ermöglicht hat, der der schönen unglücklichen aber unschuldigen Beatrice das junge Leben raubte.



Wenn die Mode auch bestrebt ist, neben der immer noch vorherrschenden Geschmacksrichtung für das Genre „Carreau, damier, quadrille“ andere Dessins in den weiten Kreis des Modernen zu ziehen und sie selbst mit der prädestinirten haute nouveauté ausgestattet uns vorführt, so beliebt doch ersteres einstweilen ihr Stichwort für die Sommermonate, für Reise-, Strand- und Landtoiletten. Denn nächst den voile-, virginie-, foulé-Stoffen in den vielgestalteten, bunt durcheinander geworfenen Carreaubestimmungen hat sie den leichten so beliebten Zephyr- und Watistgeweben gleichen Charakter verliehen. Es gehört wirklich die prüfende Hand dazu, um sich zu überzeugen, daß es weiches, schmiegenes Baumwollgewebe sei, das in all den ansprechenden harmonisch zu einander passenden Farbencarreaux vor uns liegt. Letztere besonders zu kennzeichnen wäre unmöglich, denn alle Nuancen der mobilsten Farbentafel sind vertreten und variiren in den Zeichnungen vom kleinsten Carreau an bis zu Quadraten von 10 Cent., die wiederum mit Längs- und Quertlinien durchkreuzt, gegittert, in allen Mustern der schottischen Glas, wie nach Willkür der Phantastie vertreten sind. In letzterer Art gilt als neu das Dessin „Makart“, ein großes in seinem vielfarbig durchstreichten Fond jaspirtes Carreau, welches von seinen Nachbarn durch einen einfarbigen Querstreifen getrennt ist. Letzterer, selbst in farbenüber Nuance, wirkt dennoch im Gegensatz zu dem undefinirbaren Farbencarreau sehr entschieden. Es will uns scheinen, als juche hierin die Mode einen Uebergang zu den hier und da auftauchenden jaspirtten und streifen Stoffen, die voraussichtlich berufen sein werden, das Carreau abzulösen. Doch die Zukunft ist nicht meine Sache — also noch einige Worte den carrirtten Stoffen. Selten, eigentlich niemals werden ganze Costüme davon gefertigt; die Taille ist meist aus uni-Stoff, der Rock und die Tunita sind aus carrirttem Stoff. Bisweilen stellt man nur die Tunita aus letzterem Stoff her, welche, einem zweiten Rock ähnlich gefertigt, mit Sammetband garnirt, mit Schleifen, Rosetten etc. gerast und hinten zu kurzem faltigem Puff arrangirt



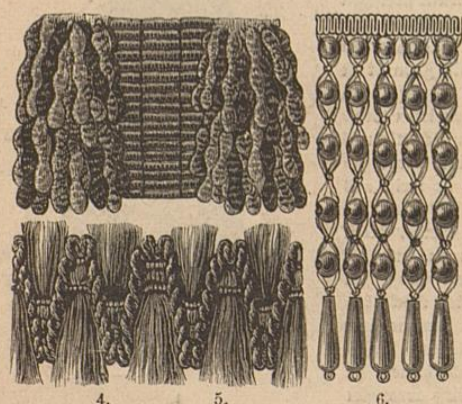
1.

wird. Keineswegs indessen verhält sich die Mode ablehnend gegen die von früher her bekannten Sommerstoffe. Die gemusterten Percals, die einfarbigen und brodirten wie die bedruckten Satins, die blumenreichen Batiste mit Nelken, Tulpen, Astarten, Verbenen oder Marguerites überfreut, die Cattune und Satins mit inmittler Kettenstich- und Soutache-Stickerei oder mit türkischen, persischen und syrischen Dessins: sie funktionieren sie alle unter der Voraussetzung geschmackvoller Arrangement. Und dazu gewährt sie unendlich viele Mittel: Spitzen, Sammetband, Passementieren und in einer wahrhaft massigen Anhäufung bunte Stickereien mit farbigem Garn auf einfarbigem Stoff, blauen, rothem, olive, braunem u. Percal, in point-russe, Languetten-, Platt-, Stiel- und Kreuzstich gefertigt. Die Stickerei spielt überhaupt eine hervorragende Rolle auf den Frühjahr- und Sommerkleidern, und exclusiv und elegant sind solche von Gaze oder voile-Stoff mit buntpartiger Kreuzstichstickerei. Von einer solchen Toilette gibt Fig. 2 des dieser Nummer beiliegenden Aquarellbildes Zeugnis. Die Rückansicht der Toilette stellt Abb. 1 dar. Wo derartige Stoffe sich aus finanziellen Rücksichten verbieten, gibt es Ersatz in dem reizenden voile damier, Gemebe aus Wolle und Seide in Carreau von zwei verschiedenen Farben oder voile changeant, selbst Gaze mit Sammetdessins. Früher schon erwähnt sind kleincarré, gestreifte und changeant-Seidenstoffe, die sich ebenso vorzüglich für leichte Sommer-toiletten der genannten Abbildungen eignen. Ein neuer Seidenstoff, der bezüglich seines Gewebes Erwähnung verdient, ist „verglas.“ Ähnlich dem bisherigen satin merveilleux, ist er berber und feiner und erscheint auf der Atlasschleife leicht gekreppelt. Neues über die Arrangement des Costüme ist bislang noch nicht zu verzeichnen; es sei denn, daß man den Sommerkleidern selbst aus hellem Stoff innen am untern Rande schwarze Lorschons (Volant aus schwarzem Batist und Spitzen) einsetzt und sie außen dazwischen mit einer schmalen Puffe aus schwarzem Sammet oder einem anderen, der Farbe des Kleides entsprechend dunklen Stoff verzieht. Breit gefaltete Plüsch oder Tollfalten von 10 bis 15 Cent. Breite, dazwischen der Länge nach ein die Falten trennendes Sammetband, Lunafabrerie und Puffs hinten sind fast durchgehendes das Motiv für beliebige Variationen. Dazu die einfarbige Taille von Sammet zu seidenen Röcken, von Kashmir zu einem Arrangement von Kashmir und Seide, oder von Satin zu baumwollenen Stoffen. Um der Toilette die von der Mode verlangte Ausbauschung hinten zu geben, pflegt man die Costümröcke innen immer noch mit Reizen und oben, unterhalb des Gurtbandes zu jeder Seite des hinteren Schlußes mit einem länglich viereckigen gepolsterten Kissen zu versehen, welches das flache Anliegen des Rockes hinten verhindert, den Falten hübschen Fall und der Schopstaille guten Sitz verleiht, was die Pariserin mit „bien cambré“ bezeichnet.



hübschen Fall und der Schopstaille guten Sitz verleiht, was die Pariserin mit „bien cambré“ bezeichnet.

Wenn auch mit dieser Rubrik mehr die Directiven der Mode als die Interessen Einzelner berücksichtigt werden sollen, so sei doch damit zugleich die ungezählte Menge der Anfragen sorgenbeschwerver Mütter und mancher jugendlichen Modedame erledigt. Was all die 16, 18 und 20 auch noch einige Jahre darüber zählenden jungen Mädchen und Frauen als passenden Sommerumhang und als Velleibung für Straßen- und Visiten-toilette wählen sollen? Nun, den ersteren sei nochmals die zierliche, fleischame Peterine aus ottoman, faille, armure oder von Seidenstoff, Weiden aber der ebensoviele eleganten kurze Paletot aus gleichen Stoffen empfohlen. (Abb. 2 und 3). Mit rothem oder schwarzem leichtem Seidenfutter, mit Nischen „mouso de Chantilly“, mit einzelnen Passementieren aus Chenille und Perlen, mit Schnüren und Gehängen aus solchen und Sammetbandschleifen ausgestattet gehören sie in die Rubrik der von der Mode mit „distinguit“ bezeichneten Kleidungsstücke. Der Paletot wird auch in Sammet getragen; durch angelegte Paniertheile aus Spitzenstoff und die blusenähnlichen, faltigen Spitzenteile auf den Vordertheilen erhält er mehr den Charakter eines kurzen Panierüberkleides und kann mit einem passenden Seidenrock eine Straßen-toilette bilden. (Mode-Bazar Person.)

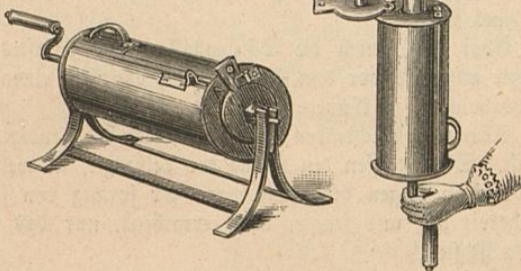


Passementieren, d. h. Franzen, Grelotquasten, Pampilles, Bordüren aus Schmir, Chenille und Seide, scheinen auch fernerhin benutzt zu sein, eine hervorragende Rolle auf dem Gebiet der Mode zu spielen und sowohl für Confectionsgegenstände wie für

Costüme und reichere Toiletten verwendet zu werden. „Aber,“ schreibt unsere Pariser Berichterstatterin, „ihr Preis dürfte mancher Börse unbecom sein.“ Französische Passementiers verlangen für einzelne Artikel 40 bis 150 Francs per Meter! Da wagt man kaum ein Nechereispiel anzustellen, geschweige eine Abbildung zu beziffern. Unsere inländische Fabrikation läßt, Dank dem industriellen Streben, bei bedeutend civileren Forderungen nichts zu wünschen übrig. Besonders schön sind Bordüren aus hoch gearbeiteter Chenille, an beiden Seiten mit zwei bis drei Reihen Chenillefranzen begrenzt (s. Abb. 4), dann Bordüren aus bunter gedrehter Wollenschnur und auf- und abwärts geführten eingewebten bunten Wollenbüscheln (Abb. 5), ferner gekreppte Seidenquasten an einer gefalteten Schnurbordüre, Grelotquasten aus überschürten Holzknäulen und Perlenhählingen und für Waschkleider eine höchst originelle Franze aus gedrehten kleinen Holzperlen und birnenförmigen Grelots, die mit gelbem Garn verbunden und an einer gleichen Borde befestigt sind (s. Abb. 6). — Eine reiche Auswahl Passementieren jeder Art führt die Firma Luckow, Berlin, Jenualemerstraße 47.

Wirthschaftsplaundersien.

Kaffeeröstmaschine mit Holzenerwärmung. Die neue Kaffeeröstmaschine wird gleich einem Plättchen durch glühende Holzenerwärmung und bedarf weder eines besonderen Feuers, noch eines besonderen Platzes auf dem Herde; dieselbe vereint den Vorzug der Sparamkeit mit dem der Annehmlichkeit und Bequemlichkeit und wird fernerlich in unseren Haushaltungen willkommen sein. Man röstet in diesem neuen Apparate den vorher in der Dferndrüse getrockneten Kaffee in etwa 8 bis 10 Minuten, vermeidet den übermäßigen unangenehmen Dampf, den sonst unabweidlichen Begleiter des Kaffeebrennens, und kann in gleicher Weise größere wie ganz kleine Quantitäten rösten; in allen Fällen aber wird man einen trefflichen aromatischen Kaffee erzielen, dem von seinen Hauptbestandtheilen, dem Cossin mit dem emphysematischen Del, nichts entzogen ist. Die neue Kaffeeröstmaschine entspricht, wie unsere Skizze zeigt, in der Form der alten Kaffeetrommel; man schüttet die Kaffeebohnen in diese zylindrische Trommel aus Schwarzblech, welche ein hohler Blechzylinder als Achse durchläuft; letztere dient zur Aufnahme des Holzens, der zuvor im Küchen-



Kaffeeröstmaschine mit Holzenerwärmung.

feuer glühend gemacht und mittelst des beigegebenen Plättchenfensters eingesteckt und herausgezogen wird. Ein am Trommelboden angebrachter drehbarer Verschlußheber für die fehlende Achse trägt gleichzeitig den einen Lagerzapfen des Kaffeerösters, der, auf das Gestell gelegt, nicht zu schnell gedreht wird. Da die Hitze sich gleichmäßig vertheilt, so bekommt der Kaffee eine schöne gleichmäßige Färbung, die heller oder dunkler wird, je nachdem man längere oder kürzere Zeit dreht, es entsteht hierbei weder Rauch noch Rauch, so daß das Rösten eben so gut im Zimmer, wie in der Küche besorgt werden kann. Der neue Kaffeeröstapparat mit Holzenerwärmung wird in 4 Größen für einen Inhalt von ca. 200 Gramm, 250 Gramm, 375 Gramm und 500 Gramm gefertigt und kostet im Magazin des k. k. Hoflieferanten C. Cohn in Berlin (Leipzig-Extr. 88): 4,50 M., 5 M., 6 M. und 7 M.

Feine Küche.

Hühnerjuppe à la cour. Von 2 Kilo Kalbfleisch, 2 bis 3 alten Hühnern, etwas Wurzelwerk, dem nöthigen Salz kocht man 4 bis 4 1/2 Liter kräftige helle Fleischbrühe, nimmt aber die verschiedenen Fleischsorten, sobald sie gar sind, aus der Casserolle. Von den abgekühlten Hühnern löst man die Bruste ab, enthäutet und entseht die Hälfte derselben, hackt sie fein, bereitet daraus, nach früherer Vorschrift, eine schmackhafte Sauc, färbt diese mit etwas Krebsbutter und fernet kleine runde Klößchen daraus, welche man in Brühe gar kocht und in die Suppenschüssel legt. Schon vorher kocht man 50 Gramm Reis in Fleischbrühe gar, ebenfalls 6 bis 8 Eier hart; das übrige Hühnerfleisch, nachdem man Sehnen und Haut entfernt, füllt man in einem Mörser mit dem Reis, dem Eigelb, 25 Gramm süßen, 3 Stück bitteren Mandeln recht fein, streicht es durch ein Sieb und vermischt das Gemachte mit einem Stückchen frischer Butter und 1/2 Liter süßem Rahm. Die Brühe sieht man durch, entfettet sie, läßt sie noch etwas einkochen — auch kann man kleine Blumenthröschchen hinzufügen — gibt das Büree, 12 bis 18 Krebschwänze hinzu, läßt Alles noch einmal durchkochen und richtet die Suppe über den Klößchen an. Eier-Gratin. Etwas Petersilie, 1 Chalotte, 4 Sardellen, einen Theelöffel voll Capern, ohne deren Essig, und 2 bis 3 frische Champignons hakt man fein, mischt 6 Eßlöffel voll Semmelkrume, Salz, Pfeffer, etwas Muscatnuß und 5 Eidotter hinzu, streicht diese Masse auf eine starke mit Wehl bestreute Porzellanpfanne und läßt sie im Ofen, auf einen Dreifuß gestellt, backen. Sobald die Mischung festigt hat, schlägt man so viel Eier, ziemlich dicht nebeneinander, darauf, daß diese das Gratin ganz bedecken, streut auf die Eier Salz, etwas Pfeffer und nach Belieben feingehackten Schnittlauch, stellt die Speise noch einige Minuten in den Ofen und fährt vor dem Serviren mit einer glühenden Schaufel einige Male über das Gratin. In der Pfanne, deren Rand mit Semmel, noch besser mit Nieren-CROUTONS garnirt ist, wird die Speise zu Tisch gegeben. Gibt man das Gratin nicht als hors-d'oeuvre, sondern als späteren Gang (bei Fastenzeit), so gibt man eine Schüssel grünen Salat dazu. Garnelenschwänze. 12 feine alte Milchbröden, von denen man die Rinde abiebt, werden in der Mitte durchschnitten, von der Krume wird so viel herausgenommen, daß die Wöden und Seitenwände etwa 1 Cent. dick bleiben, worauf die Krumen geröstet und noch warm mit frischer oder mit Kräuterbutter ausgefrischen werden. 4 hartgekochte Eidotter werden durch ein Sieb getrieben, nach und nach mit feinstem Del, etwas Estragonessig, Salz, 1 Theelöffel voll englischen Senfmehl, 1 Eiweiß weihen Pfeffer, 2 Reizen Jader verrührt; 1 kleine Chalotte wird mit etwas Petersilie, 2 bis 3 Blättern Bimprnelle und 1 Eßlöffel voll Capern feingehack und mit 1/2 Liter Garnelenschwanzchen unter die Remouladesauce gemischt, dann füllt man die Brotkrusten damit, streut Capern darauf und richtet sie auf einer mit zierlich gebrochener Serviette belegten Schüssel an und verziert diese mit krauser Petersilie. Statt der Garnelen (Granaten) kann man auch Pfefferkorn benutzen.

Gefüllte Makrelen. 1 Kilo Fisch rechnet man für je 4 Personen und wähle man recht große Makrelen. Aus den ausgenommenen und gut gewaschenen Fischen löst man vorsichtig die Rückenräten aus, ohne daß die Fische ihre Gestalt verlieren, dann werden die Fische abgetrocknet und mit Salz und wenig Pfeffer bestreut, zur Seite gestellt. Von Weich- oder Banderfleisch (500 Gramm), welches man fein hackt, bereitet man auf folgende Weise eine feine Farce: 125 Gramm Butter rührt man zu Schaum, rührt 150 Gramm in Milch geweidete, fest ausgedrückte Semmelkrume, Salz, etwas Muscatnuß, einige Champignons, Petersilie, 1 Chalotte (feingehack und in etwas Butter gebüschet), 3 bis 4 Eidotter und 3 Theelöffel voll Sardellenbutter (oder halb so viel Essenz), sowie das Gemachte hinzu, füllt die Makrelen damit, wickelt jede einzeln in ein mit Olivenöl bestrichenes Papier und brät sie auf dem Rost. Ist etwas von der Farce übrig geblieben, so formt man kleine Fricandellen daraus, wendet sie in Ei und Zwieback an und brät sie in Ausbackett goldbraun. Man kann sie um die Fische legen aber auch anderweitig benutzen.

Beschreibung des colorixten Stahlstich-Modenbildes vom 1. Mai.

Fig. 1. Morgenkleid aus Kashmir. Das in Prinzessform hergestellte und am Halsauschnitt, sowie am Taillenabstich in Falten gereichte Modell ist am untern Rande mit einer 15 Cent. breiten, in Tollfalten geordneten Rüsche garnirt. Außerdem stattet man das Morgenkleid mit einem Lasttheil, sowie mit Aermelrevers von dunkelvioletttem Sammet und cremefarbener, in Bindungen aufgenähter Guitärschürze aus und vervollständigt dasselbe durch Schleifen von lila Atlasband; mit gleichem Sammet sind die Aermel verziert. Häubchen aus Spitze mit Pompon.

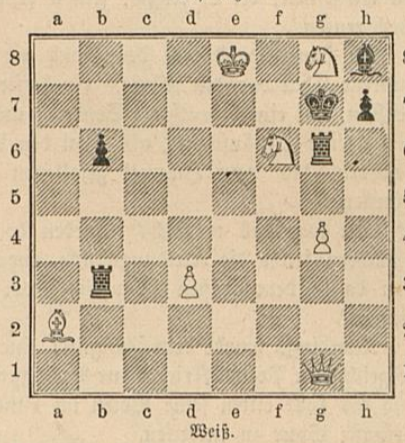
Fig. 2. Kleid aus sandfarbener Gaze. Der Rock dieses Kleides aus sandfarbenem Seidenstoff ist mit einer schmalen Plüschrüsche aus gleichem Stoff, sowie mit in Falten geordneten Gasetheilen, 20 und 37 Cent. breiter gleichfarbiger Spitze und mit Rosetten aus 3 Cent. breitem terracotta- und olivefarbenem Atlasband garnirt. Die in Falten geordneten Lunafaltteile, sowie die Taille aus Gaze sind, wie die Abb. zeigt, mit einer Bordüre und mit Figuren aus verschiedenfarbiger Seide besetzt und mit Spitze und Bandrosetten verziert. Ein Hut aus Manillaseide, mit gestickter Spitze und Band- und Federn garnirt, vervollständigt den Anzug.

Schach.

Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 101 Seite 112.

Weiß.
1. Ta1-a5.
Schwarz.
1. d5-d4 oder anders.
Weiß.
2. Kb5-c6 oder D matt.

Aufgabe Nr. 103.
Von G. Chocholous.
Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge matt

Abonnentin in Malm. In Nr. 96 nach 1 S f 5 — g 3 +, T g 6 n. g 3; 2 D e 7 — h 7 + deckt z. B. T g 3 — g 6 das Schach. — E. Theel in St. Petersburg. In Nr. 97 ist 1 S d 2 — e 4 richtig; jedoch nach D g 3 — g 1 ist 2 L b 8 — c 7 ohne Erfolg wegen D g 1 — b 1. — Serenhi in Ber., Fr. Marie Firscher, J. Paulsen, Schr. in Statina. In Nr. 98 folgt auf 1 Kb8 — c 7, S h 1 — g 3 und auf 2 D h 6 — f 6 + ist Schwarz nicht mattgesetzt, weil S g 3 — f 5 geschieht. — Otto Vinberg. Chemo ist 1 D h 6 — f 6 + unrichtig. Schwarz spielt K f 4 — g 3 und nach 2 S g 5 — e 4 + geht K g 3 auf h 2. — C. E. K. in Ffensburg. Nach 1 L f 1 — d 3 verhindert f 2 — f 1 D das sofortige Matt. — F. Koffeg. In Nr. 99 kann nach 1 T h 8 — h 7 z. B. K d 6 — e 6 folgen. — R. Münchgang. Anonymus in Wien, C. E. K. in Ffensburg, C. St. in Leipzig, Schachclubb in Wolfenbüttel. In Nr. 100 führt außer der vom Autor beabsichtigten Lösung auch die von Ihnen angegebene durch 1 S f 2 n. e 4 zum Ziel. — Fr. Jettchen Sch. und J. Matoujek. Dagegen würde 1 D e 7 — b 4 durch g 6 — g 5 vereitelt. — Fr. Janny Herbst. Auf 1 d 2 — d 3 oder — d 4 geschieht e 4 n. 2. — J. K. in Radersburg. Nach 1 T f 4 n. f 5 +, g 6 n. f 5 geht 2 d 2 — d 4 nicht matt, weil der d Bauer nach den Regeln des Schachspiels en passant auf d 3 geschlagen wird. — W. S. in Eberswalde. Wenn 1 D e 7 — f 8, folgt g 6 — g 5, worauf ein Matt im nächsten Zuge nicht möglich ist. — Fr. Gretchen Guder, Herrn Woerner in St. Louis. Von den durchgesehenen Aufgaben werden zwei abgedruckt werden.

Dechiffir-Aufgabe.

Bonebigo ranesibebiso nunegobosogonenoso senego Nunorirerara, gurebo nego boreganerasso. Nesiba neseranego Ganebabobehi nusinebiso neseranega Ganebabobehineba reba.

Auflösung des Nebus Seite 128.
Langende Eisen.

Auflösung des Buchstaben-Räthsels Seite 128.
Trichter, Richter, Dichter.

Auflösung der Unterhaltungs-Aufgabe Nr. 14 Seite 128.
Die Broche kostet 20 Thaler, das zweite Paar der Ohrringe 40 Thaler.

Auflösung des magischen Buchstaben-Quadrats Seite 128.
R O S A
O D I N
S I N N
A N N A

Correspondenz.

Anonyme Anfragen bleiben fortan unberücksichtigt. Die Antworten erfolgen entweder direct oder im Briefkasten, letztere unter den Initialen des Anfragenden oder unter sonstiger gewünschter Bezeichnung.

Verschiedenes. Lernbegierige aus G. 1. Handbuch der Delmalerei. Verlag von Henzel in Halle, zu beziehen durch jede Buchhandlung. 2. Alles nöthige Material erhalten Sie bei Spielhagen u. Co., Berlin SW., 49a Friedrichstr. — Bornige. Ein Recht, Auskunft von der Redaktion über irgend etwas zu erbitten, gibt Ihnen das Abonnement nicht, ebensovienig als es uns verpflichtet, die an uns gerichteten Fragen zu beantworten. Trotzdem rathen, helfen und antworten wir gern, soweit es in unseren Kräften steht, aber freiwillig. — F. H., Dortmund. Ober- und Untertasse werden zusammen präsentirt. — Terpsichore 18. Jede Buchhandlung beantwortet diese Frage besser als wir es vermögen — Zugvogel. 1. Das Buch ist gut. 2. Centralverlag (Dr. Richter), Berlin W., Passage 37. 3. ? 4. Gewiß, wenn man jung und hübsch ist und sich vortheilhaft zu kleiden versteht. — H. B., Orgelberg. 1. Von Venezem bereits überholt. 2. Ein gutes Mittel gibt's nicht und das erwähnte ist schädlich! — Abonnentin in Kolin. Versuchen Sie es mit der Methode der Touffaint-Langenscheidtschen Bücher (Verlag, Berlin W., 133 Mldersstr.). — V. N. Eine Zeitschrift für die Schirmfabrikation gibt es unseres Wissens nicht. — Weiße Nofe. Wozu die müßigen Fragen? — Vergißmeinnichtbund. Wir werden direct antworten und erbitten Postadresse Ihrer Präsidentin. — Marie in Gagenberg. Wir bedürftigen gern, daß bei Herstellung des Apfelsinen-Pulvers (S. 112) das Weiße von den Schalen nicht entfernt wird und daß eben das Weiße durch längeres Liegen im kalten Wasser den bitteren Geschmack verliert. — V. o. E. Wir können nur gereifte Arbeiten acceptiren. — Frau von N. in W. Bei Halle a. S. Nicht nöthig, in Halle selbst finden Sie für Ihre noch die Schule besuchende Tochter ein geeignetes Pensionat, nämlich das seit Jahren bestehende Familienpensionat von Fr. Marie und Julie Kühne in Halle a. S., verlängerte Wilhelmstr. 37.

Anfragen. Welche Institute für idiotische und schwachsinrige Kinder gibt es in Deutschland?

Beiliegenden Prospect betr. „Em. Geibel's gesammelte Werke“ empfehlen wir der Beachtung unserer Leserinnen.